Deutsche Philologie

# Schleswig-holsteinische Erzählungskunst um 1900 und ihre Beziehung zur Bauerndichtung der Gegenwart

## Johann Hinrich Fehrs und Timm Kröger

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
bei der Philosophischen Fakultät der Schlesischen
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

Vorgelegt von

Gisela Rehmet
aus Breslau

Breslau 1939

Buchdruckerei Gg. Kleinert, Breslau 6, Lorenzgasse 19

Referent: Prof. Dr. Dr. Merker

Korreferent: Doz. Dr. Jungandreas

Mündliche Prüfung: 21. Juni 1939

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einleitung: „Heimatkunst"

I. Teil: Das Werk Johann Hinrich Fehrs' als Ausdruck holsteinischen Bauerntums

a) Ilenbeck

b) Dörplüd

II. Teil: Schleswig-Holstein im Spiegel der Novellen Timm Krögers

a) Landschaft

- Ostseeküste
- Wald
- Flußlandschaft
- Moor
- Heide
- Marsch
- Dünen
- Meer

b) Menschen

- Größe und Körperkraft
- Vorliebe für kräftiges Essen und guten Trunk
- Gastfreundschaft
- Selbstbewußtsein
- Ausgeprägtes Rechtsgefühl
- Zurückhaltung und Verschlossenheit
- Zweites Gesicht
- Grüblersinn
- Humor
- Gemeinschaftssinn

III. Teil: Timm Kröger als Vorläufer moderner Bauerndichtung

- Acker
- Hof
- Dorf

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41542706_0050

## Einleitung: „Heimatkunst".

Die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bedeutet eine besondere Blütezeit in der Entwicklung des geistigen Lebens in Schleswig-Holstein.

Theodor Storm (1817–1888), einer der tiefsten Gestalter norddeutschen Menschentums und norddeutscher Landschaft, hat sich mit seinem Werk einen Platz in der Weltliteratur erobert. Und auch der Name Klaus Groths (1819–1899), der im „Quickborn" (1853) seine plattdeutsche Muttersprache zu neuem Leben in der Kunst erweckte, ist weit über die Grenzen seines Heimatgaues hinaus bekannt.

Sehr zu Unrecht weniger häufig genannt werden die Namen zweier Dichter, deren Erzählungen ein farbiges und lebensvolles Bild ihrer schleswig-holsteinischen Heimat zeichnen: Johann Hinrich Fehrs und Timm Kröger.

Die Literaturgeschichte ordnet ihr Werk unter den Begriff der „Heimatkunst"; und dieses literarische Schlagwort verbaut heute Vielen den Zugang zu ihrer warmen, lebensstarken Bauerndichtung und ihrem eigentlichen Wesen.

Das Wort „Heimatdichtung" hat in der Literaturgeschichte der Gegenwart keinen reinen Klang. Die bewußte Begrenzung des äußeren Schauplatzes der Dichtung brachte oft eine innere Beschränkung der geistigen Weite und seelischen Tiefe mit sich. So wurde Heimatdichtung bei einem Teil derer, die sich zu ihr bekannten, zu schwächlicher Lokalpoesie, zur bloßen Abschilderung eines begrenzten Stücks ländlicher Heimat und meist zu gefühlvoller Verklärung des harten Bauernschicksals. Eine „vielfach falsche und hochmütige Standpunktsleidenschaft"[1]) ließ die Heimatkunst zur reinen Tendenzkunst herabsinken, und eine einseitige, sentimentale Unterhaltungsliteratur hat sie in Verruf gebracht.

Fehrs und Kröger sind Dichter ihrer schleswig-holsteinischen Heimat, sind Künder der Schönheit ihrer Natur und der Eigenart ihrer Bewohner. Diese Seite ihres Schaffens tritt sehr stark hervor, sodaß sie oberflächlichem Urteil heute immer nur als „Heimatdichter" im beschränkten Sinne vermeintlicher Enge gelten, und der eigentliche Reichtum ihres Lebenswerks, das Gestalten tiefer Charakter- und Schicksalsnovellen aus dem Bauerntum, nicht erkannt wird. Man zählt sie denen zu, „die still und liebenswert stille Geschichten von schlichten und kleinen Leuten erzählen",[2])

---

[1]) Hellmuth Langenbucher: Volkhafte Dichtung der Zeit. 2. Aufl. Berlin 1935.

[2]) W. Wiesebach: Die moderne deutsche Heimatdichtung. Das neue Reich 9 (1926/27).

und übersieht dabei, daß gerade ihr Werk keineswegs gemächlichen Wirklichkeitsabklatsch darstellt, daß weder geistige Enge noch künstlerische Genügsamkeit sich dahinter verbergen, sondern vielmehr die dauernden Werte und Kräfte der Heimatkunstbewegung, die darin enthalten sind, hinüberleiten zu den dichterischen Werken der Gegenwart, die viele der wesentlichsten Gedanken erst eigentlich fruchtbar werden lassen.

In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erwuchs aus dem Kampf gegen „die Vorherrschaft Berlins", gegen eine Großstadtkultur, die den Wert und das Wesen volkstümlicher Eigenart durch den Geist der Rationalisierung und Mechanisierung zu ersticken drohte, die „Heimatkunstbewegung". Ihre Vorkämpfer und Wortführer waren Fritz Lienhard und Adolf Bartels.

Schon 1890 entwickelte Julius Langbehn in seinem Buch „Rembrandt als Erzieher" Gedanken, die für das gesamte Gebiet nationaler Kultur und Kunst Ideen voraussahen, wie sie in den Forderungen der Heimatkunst Wirklichkeit wurden.

„Das Volk muß nicht von der Natur weg-, sondern zu ihr zurückerzogen werden. Durch wen? Durch sich selbst. Und wie? Indem es auf seine eigenen Urkräfte zurückgreift."[3])

„Geist und Körper im Volk wie im Einzelnen sollen sich wieder zusammenfinden. Der Riß, welcher durch die moderne Kultur geht, muß sich wieder schließen."[4])

„Die eigentliche Bedeutung der deutschen und aller Kunst überhaupt wurzelt im Typischen, Nationalen, Lokalen, Persönlichen."[5])

„Der rechte Künstler kann nicht lokal genug sein. Eine gesunde und wirklich gedeihliche Entwicklung des deutschen Kunstlebens ist mithin nur dann zu erwarten, wenn sie sich in möglichst viele und in ihrer Einzelart möglichst ausgeprägte geographische, landschaftliche, lokale Kunstschulen scheidet und gliedert."[6]) „Eine rechte Kunst kann nur aus dem mannigfach nuancierten und doch in sich einheitlich verbundenen Volkscharakter entstehen."[7])

Fritz Lienhard nun forderte von der Kunst, daß sie blutvolle Menschen gestalte und sich nicht in Probleme, Technik und Symbolistik verliere.

„Heimat ist ein fester Boden mit Wurzeln und Knollen, mit Pflanzen und Leben, mit Organismen. Und ein Versenken in ihre gesunde Wahrheit und Wärme ist Rettung von Mechanismus und konstruierten Problemen, falls es mit rechter Reife geschieht. Sollte nicht der Weg zu Leben und Be-

---

[3]) Julius Langbehn: Rembrandt als Erzieher. Neuausgb. Leipzig 1922, S. 48.
[4]) ds. S. 56.
[5]) ds. S. 63.
[6]) ds. S. 67.
[7]) ds. S. 68.

seelung jeder Art weit eher über frisches Land gehen als durch die Zimmer der Theorie?"[8])

Und in mehr ins Einzelne gehenden, systematischeren Ausführungen gab Adolf Bartels[9]) eine Theorie der Heimatkunst:

„Heimatkunst war uns nie die Kunst, wie Naturalismus und Symbolismus ihren Anhängern die Kunst waren, sie war uns auch keine Kunstrichtung, da sie ihrer Natur nach auf keiner besonderen ästhetischen Doktrin beruhen konnte, wir haben sie aus rein praktischen, wesentlich nationalen Gründen auf den Schild erhoben und unter ihr weiter nichts als die Gesamtheit aller Werke, die heimischem Boden natürlich, gesund und kraftvoll entwachsen, verstanden."

„Von der alten Volksliteratur unterscheidet sich die neue Heimatkunst dadurch, daß sie sich nicht herabläßt, nicht belehren oder gar aufklären will, von der früheren Dorfgeschichte dadurch, daß sie nicht eine interessante Geschichte, sondern das Leben selbst zu geben strebt und sich viel inniger an den Boden mit seiner Atmosphäre und dem charakteristischen Milieu anschließt. Dilettantische örtliche Kunst ist sie durchaus nicht, sie wendet sich an das ganze deutsche Volk und strebt den strengsten ästhetischen Anforderungen Genüge zu leisten."

Mit diesen Sätzen wird die Heimatkunst eindeutig abgegrenzt gegen alle dilettantische Schriftstellerei, die sich so gern unter dem Deckmantel dieses literarischen Begriffs verbirgt, die Mittel und Form wirklicher Kunst rein äußerlich und traditionell auf heimatliche Stoffe überträgt ohne sie wirklich zu gestalten. Auch eine Volkskunst mit erzieherischer Zweckbestimmung und Dorfgeschichten Auerbachscher Art, die eine Darstellung ländlichen Lebens um dieses Lebens selbst willen nicht kennen, rückt Bartels von der eigentlichen Heimatkunst ab. Damit werden Ziel und Sinngebung der Heimatkunstbewegung deutlich, die um die Jahrhundertwende einen Weg zu gehen begann, der die Dichtung der Gegenwart zur Besinnung auf die volkhaften und arteignen Kräfte führte.

Eine solche von Bartels geforderte Heimatdichtung gewinnt Gestalt in den Erzählungen des Dichters Fehrs, denen seine holsteinische Heimat Stoff und Leben gegeben hat.

Johann Hinrich Fehrs wurde am 10. April 1838 in Mühlenbarbeck (Holstein) geboren. „Von meinen Vorfahren weiß ich wenig zu berichten. Nach allem, was ich über sie in Erfahrung bringen konnte, waren es echte Holsten (Sachsen) und schlichte Männer, die mit unverdrossener Treue ihren Acker pflügten und pflegten und sich in keinem Stück, weder in gutem noch bösem Tun, sonderlich abhoben von den übrigen Bewohnern des Dorfes."[10])

---

[8]) Fritz Lienhard: Heimatkunst in: Neue Ideale, Gesammelte Aufsätze. Leipzig-Berlin 1901, S. 188.

[9]) A. Bartels: Heimatkunst. Ein Wort zur Verständigung. 1904. Grüne Blätter f. Kunst und Volkstum, Heft 8.

[10]) 1, 12.

Der Vater des Dichters hatte, als seine Eltern von einer Verbindung mit einem mittellosen Mädchen nichts wissen wollten, den väterlichen Hof verlassen und in unmittelbarer Nähe ein eigenes Stück Land erworben, wo er sich als Tagelöhner, gelegentlicher Musikant und später als autodidaktischer Tierarzt zu bescheidenem Wohlstand emporarbeitete.

In einer kleinen strohgedeckten Kate unter 11 Geschwistern wuchs Johann Hinrich Fehrs auf. Früh wurden die Kinder zu allerlei kleinen Arbeiten herangezogen. Zu den schönsten Zeiten seines Lebens zählt Fehrs die Jahre, in denen er das Hüteramt auf dem Wiesenland seines Vaters innehatte. Der Besuch der Volljahrsschule machte dem sommerlichen Hirtenleben ein Ende, entfremdete ihn aber trotzdem nicht dem dörflichen Arbeitskreis, denn, so erzählt Fehrs, „kam ich aus der Schule, fand ich Arbeit genug vor, die erledigt sein wollte. Ich mußte die Kühe füttern und tränken, den Stall reinigen, graben im Garten, Holz hacken, melken und buttern, kurzum jede Tätigkeit üben und verrichten, die ein ländlicher Haushalt erfordert. Ferien hatten wir natürlich auch, aber sie waren weise in eine Zeit verlegt, wenn im Felde überviel zu schaffen war, und so wurden sie für mich mit wenigen Ausnahmen zu mühevollen Tagen. Das soll weder Klage noch Anklage sein, im Gegenteil. Ich lernte früh jedes Gerät geschickt handhaben, lernte die körperliche Arbeit gründlich kennen und achten.“[11])

Der Vater bestimmte Fehrs, entgegen seinen Wünschen – er wäre lieber Förster oder Jäger geworden, um seine Arbeit unter freiem Himmel zu haben, da an den Erwerb einer Bauernstelle nicht zu denken war – zum Beruf des Schulmeisters. Nach 7 Ausbildungsjahren in Altona und Eckernförde heiratete Fehrs und übernahm, auf ansehnlichere Stellungen verzichtend, die von seiner Braut begründete kleine Mädchenschule in Itzehoe, die er dann 38 Jahre lang leitete. Nach dem Tode seiner Frau gab er die Leitung der Schule auf und lebte bis zu seinem Tode im Jahre 1916 mit seiner Tochter in Itzehoe, dem kleinen Landstädtchen in der Nähe seines Heimatortes.

„Früh begann ich,“ so erzählt Fehrs selbst, „Verse zu machen, auch entstanden kürzere und längere Erzählungen, doch trug ich Scheu, meine Versuche zu zeigen oder gar zu veröffentlichen. Sie lagen lange im Pult, und als ich sie mit gutem Bedacht endlich ins Feuer warf, erzeugten sie prächtige Flammen. Erst im Jahre 1871 erschien meine epische Dichtung „Krieg und Hütte“, bald folgten „Eigene Wege“ (1873) und die Sammlung „In der Wurfschaufel“ (1877); sie fanden wenig Leser, obwohl die Kritik sie gut aufnahm.“[12]) Aber erst seine plattdeutschen Novellen, deren erste 1878 erschien, und der 1908 erschienene plattdeutsche Roman „Maren“ machten Fehrs zu dem großen Erzähler seiner Heimat.

Den ganzen Reichtum seiner plattdeutschen Muttersprache hat Fehrs in die künstlerische Form seiner Erzählungen gebannt.

---

[11]) 1, 22/23.
[12]) 1, 25.

„Dat Wort Moderſprak düd al an, dat ſe uns neeger angan deit as jede anner Sprak. Wi hebbt ęr nich blot von uns' Moder lehrt, nę, ſe ſülben is uns en rechte Moder warn, de uns lütt Seel hęgt un plęgt, fö't, opkleed un för't Lęben utſtürt hett. Wat wi ok föhln, dachen un drömen in Freud' un Truer, bi Wunn un Wehdag', bi de frame Arbeit un in de Rauſtunn, an Feſt- un Fierdag, bi Kindelbeer, Hochtid, Dod un Graff: æverall un för allens harr ſe en Wort för uns, en Utdruck, de dat volle Hart, wat ſik mitto vör Freud, Grun un Gram un Smart nich faten un laten kunn, mal oplachen oder opſchrien lett, danken un będen. Uns' Vader un Moder verlat uns, wenn ſe ſik dalleggt op'n Karkhof, ſe lett uns ni los un blivt bi uns, wenn wi ęr ni verlaten dot."[13])

Das Hochdeutſche erſcheint Fehrs „as en Sünndagsſtaat, as en Paar nie Schoh, de heel ſmuck utſeht, awer greſig knipen dot, wenn de Fot warm ward."[14])

Darum geſtaltet er das, was ihm aus ſeinem eigenen Leben erwächſt, aus dem nie unterbrochenen Zuſammenhang mit ſeiner Heimat und der Welt der holſteiniſchen Bauern in der Sprache, die ſeinem niederdeutſchen Herzen am nächſten iſt.

„Wenn ik recht ſeh, ſün de Lüd von de Waterkant noch ümmer en ſtark un ſund Volk, eernſthaft, knapp in Wör, en bętjn drömerig un langſam, awer deepgrünnig un deepdenkern."[15])

Dieſe Menſchen und ihre Schickſale, ihr Leben und ihre Arbeit, ihre Freude und ihr Leid ſtellt Fehrs in lebendigen Bildern vor uns hin. „Der noch ſo hohe kulturgeſchichtliche Wert und der noch ſo tiefe menſchliche Gehalt ſeiner Werke machen noch nicht die Bedeutung des Dichters aus, und auch die meiſterhafte Behandlung der plattdeutſchen Sprache iſt nicht das Entſcheidende. Die überragende Stellung, die Johann Hinrich Fehrs nicht nur im plattdeutſchen, ſondern im geſamtdeutſchen Schrifttum einnimmt, beruht letzten Endes darauf, daß er in dieſer Sprache und aus dieſer Welt heraus mit der bezwingenden Kraft echter und großer Kunſt Menſchenſchickſale von allgemeingültiger ſeeliſcher Bedeutung geformt und ſich dadurch als vollwertiger Dichter von ſtarker Eigenart erwieſen hat, deſſen reifſte Schöpfungen der ſtrengſten äſthetiſchen Nachprüfung ſtandhalten."[16])

Schon dieſes Urteil, das Bödewadt in ſeiner warmen Würdigung des Dichters fällt, beweiſt, daß Fehrs die Forderungen echter Heimatkunſt erfüllt. Darüber hinaus aber iſt ſein Werk noch von beſonderer Bedeutung für unſere Gegenwart. So wie das Leben des Dichters in einem ganz engen Kreis verlief, deſſen Mittelpunkt immer ſein Heimatdorf blieb, ſo iſt auch der Lebenskreis ſeiner Erzählungen ein eng begrenzter; ſeine Menſchen ſind

---

[13]) Fehrs: En lütt Kapittel aewer uns' ol Moderſprak un er Kinner. Abgedr. bei Bödewadt J. H. Fehrs. Sein Werk und ſein Wert. Hamburg 1914, S. 126.

[14]) 4, 33.

[15]) Bödewadt, a.a.O., S. 134.

[16]) Bödewadt, a.a.O., S. 155.

die wurzelstarken Bauern und Dorfleute seiner holsteinischen Heimat, mit ihrem graden kräftigen Empfinden, ihrer alten Kultur. Und wenn wir heute die Wurzeln unseres Volkstums zu erkennen trachten, so finden wir im Werke Fehrs' ein Stück echten deutschen Bauerntums wahrhaft und groß gestaltet.

Als einen der größten Vertreter echter „Heimatkunst" nennt Adolf Bartels in seiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart"[17]) den schleswig-holsteinischen Dichter Timm Kröger. Timm Kröger wurde am 29. November 1844 in Haale (Holstein) geboren. Die ersten zwei Jahrzehnte seines Lebens wuchs er auf dem Großbauernhof seiner Eltern auf. Dann, nach langem Schwanken, entschied er sich doch noch für einen gelehrten Beruf. Die nötige Schulbildung erwarb er sich im wesentlichen durch Selbstunterricht und studierte dann in Kiel, Zürich und Berlin Jura und Nationalökonomie. Nach einigen Wanderjahren im Vorbereitungsdienst in Mitteldeutschland, Ost- und Westpreußen war er Rechtsanwalt in Flensburg, Elmshorn und Kiel. Zu Ende des Jahres 1902 zog er sich aus dem Berufsleben zurück, um ganz seinem literarischen Schaffen zu leben. 1891 erschienen die ersten Novellen, bis dann 1914 sein reiches Werk in einer Gesamtausgabe von 6 Bänden herauskam. Am 29. März 1918 ist er in Kiel gestorben.

Das gesamte Leben Krögers, mit Ausnahme weniger Jahre, wird umschlossen von dem Raum seiner schleswig-holsteinischen Heimat. Aus festem innerlichen Verwurzeltsein mit dem Ackerboden, den sein Geschlecht seit Generationen bebaut, und aus der Sehnsucht, die seine Seele immer wieder an die Stätten seiner Kindheit zieht, erwächst sein dichterisches Werk.

„Ohne Absicht und Vorsatz mich treiben lassend, wohin der Strom meiner Sehnsucht wollte, bin ich Heimatdichter geworden," (I, 9) bekennt er im Vorwort zur Gesamtausgabe seiner Werke vom Jahre 1916 und umreißt dann den Begriff des Heimatdichters.

„Als wesentliches Merkmal der Heimatdichtung oder Heimatkunst erkenne ich ihre Gebundenheit an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Landschaft mit Unterstreichung der in dieser Umwelt hervortretenden Eigenart bei Menschen sowohl wie bei der Natur. Im übrigen wird das ganze Gebiet dichterischer Darstellung von ihr so gut wie von anderer Dichtkunst ausgenutzt. Ein echter Heimatdichter wird seine Gestalten mit klarer Hervorhebung scharfer Charakterköpfe nicht weniger ins Typische und Allgemeinmenschliche hinaufheben, wie ein Romanschreiber, der sich vorgesetzt hat, eine Welt an uns vorüberrollen zu lassen und mit demselben Recht wie jeder andere Dichter klopft auch der Heimatdichter mit allen unlösbaren Fragen der Warum und Wie und Wohin an die Tore des Ewigen . . . Die

---

[17]) A. Bartels: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. 1918.

Poesie verträgt keinen außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck. Hiergegen verstoßen die Heimatdichter, die ihre Schöpfungen wie Traktätchen behandeln, als Prediger der Heimatliebe auftreten, um ausgesprochenerweise andere zu derselben Gesinnung zu bekehren (I, 12). Indem ich mich von nichts anderem als von dem leiten ließ, was mich seelisch trieb, wurde ich das, was man vielleicht einen Spezialisten der Heimatnovelle nennen darf" (I, 9).

Auch Kröger, wie vor ihm Lienhard und Bartels, zeigt die große Weite und die hohen Ziele der Heimatdichtung auf und warnte vor denen, die Heimatkunst mit „Heimatstoffelei" (Bartels) gleichsetzen. Stellt man zu seiner Definition noch einmal ein Wort von Bartels über die Heimatkunst: „Man weiß wieder, was die Heimat bedeutet, daß es ohne die Unterlage eines starken Heimatgefühls auch kein rechtes Nationalgefühl gibt, daß es eine der größten sozialen Aufgaben ist, die Heimat dem modernen Menschen wiederzugeben oder sie ihm zu erhalten, ihn in ihr wahrhaft heimisch zu machen"[18]), so wird die Beziehung der Heimatkunst, und damit der Dichtung Krögers, zur lebendigen Gegenwart deutlich. Auch die moderne Dichtkunst erstrebt Volksnähe und Echtheit, erwächst aus der Bindung an Landschaft und Volkstum.

Darum dürfen gerade wir heute nicht vorbeigehen an dem Werk Timm Krögers, dürfen auf dem Wege zu ihm nicht zurückschrecken vor der erstarrten Form des literarischen Begriffs, unter den man vorschnell sein Schaffen geordnet hat.

Viele Töne erst ergeben eine Melodie. Die echte Heimatkunst Timm Krögers ist ein voller Klang im Lied vom deutschen Menschen und von deutscher Landschaft. Seine Verankerung im Heimatboden macht ihn frei, auch Höchstes und Letztes zu denken und zu dichten. Seine Novellen enthüllen die Seele der schleswig-holsteinischen Landschaft und des schleswig-holsteinischen Menschen in all ihren Tiefen, sie weisen den Weg zum Verständnis der Seele eines Stammes unseres Volkes von ausgeprägt deutscher Eigenart und helfen so allen, die nicht diesen Stammes sind, zum Verständnis der vertieften Bedeutung des Wortes Volksgemeinschaft.

Darüber hinaus aber weitet sich der begrenzte Umkreis des dörflichen Landschaftsbildes und der bäuerlichen Gefühlswelt zu der durch keine Zeit und keinen Ort begrenzten Welt der Idee.

„Es ist ja der Zweck solcher Geschichten, den Strom der Zeit aufzustauen, uns irgendwo hin zu führen, wo es garnicht so etwas gibt, was man Zeit nennt" (I, 181).

Natur und Menschen werden auf die Grundformen ihres Seins zurückgeführt. Dabei ergeben sich die gleichen Fragestellungen, Konflikte und Lösungen, die auch das Werk unserer heutigen Dichter von ‚Bauernromanen' bestimmen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Johann Hinrich Fehrs und Timm Kröger als echte Heimatdichter und als Wegbereiter und Vorläufer un-

---

[18]) Bartels, a.a.O., S. 480.

serer besten modernen Bauerndichtung zu erweisen. Dabei soll zunächst das Bild ihrer heimatlichen Landschaft und ihrer Menschen aus ihren Werken erstehen, und dann, besonders bei Kröger, am Vergleich mit einzelnen modernen Bauernromanen die enge Beziehung zur bäuerlichen Problematik der Gegenwart sichtbar werden.

Weder Fehrs noch Kröger haben die ewigen, grundlegenden Fragestellungen des Bauerntums schon in großen Romanen voll ausgeschöpft. Ihre Zeit stand den Fragen, die für uns heute im Vordergrund stehen, zu fern, und sie selbst waren beide zu wenig Kämpfernaturen, um mit ihrer Erkenntnis vom Wert bäuerlichen Seins und der Bedeutung der Verwurzelung mit der Heimat eine Welt wachrufen zu können. Uns Suchenden aber weisen ihre Werke den Weg zu den Quellen unseres Seins und bilden so einen wertvollen Baustein am Dom deutscher Dichtung, als „gesunde Darstellung des ewigen Volkstums und der ewigen Landschaft.“[19])

## I. Teil:

### Das Werk Johann Hinrich Fehrs' als Ausdruck holsteinischen Bauerntums.

#### a) Ilenbęck.

„Vom Fuchs wird erzählt, daß er alle Beute, die er auf seinen Jagdfahrten einfängt, nach einem Ort schleppt, nach seinem Malepartus. Ähnliches habe ich in meinen plattdeutschen Erzählungen getan, indem ich sie — mit wenigen Ausnahmen — nach einem Dorf verlege, das ich Ilenbęck nenne. Man ist längst dahintergekommen, daß mir bei diesem Namen mein Heimatdorf vor der Seele stand. Es wäre mir ein leichtes gewesen, auch andere Stätten zu bedenken, doch wozu? Unsere Geestdörfer ähneln einander in ihren strohbedeckten Häusern, ihren Bewohnern, ihrer Umgebung usw. wie ein Ei dem andern. So erachte ich mein Verfahren für keine Enge und meine Leser werden mir die Freude gern gönnen, da einen Kranz niederzulegen, wo mir meine wunderbar glückliche Kindheit erblühte.“[20])

Diese Worte am Schluß einer autobiographischen Skizze spannen einen engen äußeren Rahmen um das Schaffen des holsteinischen Heimatdichters.

Ilenbęck setzt Fehrs seinem Heimatdorf Mühlenbarbeck gleich; darüber hinaus aber steigt aus seinen Erzählungen die Geestlandschaft des mittleren Holstein vor dem Leser auf. Im Bilde von Ilenbęck sammeln sich wie in einem Brennglas die Strahlen der Bilder der anderen Dörfer; und so sind Ilenbęck und seine Umgebung nicht nur realistisches Spiegelbild des Heimatdorfes sondern Symbol des holsteinischen Geestdorfes an sich.

---

[19]) Bartels, a.a.O., S. 489
[20]) 1, 26.

„Spazeerngan is nix för'n Bur. He mutt en Warv hebbn, wenn he sik rögen schall, un seggt: wo du nix to don hest, dar hest ok nix to snuben; rümströpen üm nix un wider nix is in sin Ogen wat för Jungs, Rümdriewers un Stadtlüd, de mit ęr Tid mitto ni hinwęten dot.“[21])

Dem in seinem innersten Wesen bäuerlichen Menschen Fehrs ist zweckloses Herumstreifen auch in der Kunst zuwider, er ist in seinen Erzählungen daher sehr sparsam mit Natur- und Landschaftsschilderungen, weil es ihn immer wieder zur Gestaltung der Menschen und ihrer Schicksale drängt.

Fehrs macht nicht viele Worte, wir finden kaum ausgesprochene Stimmungsmalerei bei ihm, aber mit wenigen klaren Strichen zeichnet er das lebensvolle Bild der Landschaft in ihrer Eigenart und den wechselvollen Farben des Naturablaufs.

Reiche Bauernhöfe und strohgedeckte Katen in knickumfriedeten Blumengärten. Dahinter dehnen sich Äcker und Wiesen. Ein Bach schlängelt sich durch die Wiesen, ein dunkles Eichengehölz wirft seine Schatten aufs Land. Weit dehnt sich dahinter die Heide, und am Horizont ragt der Turm des kleinstädtischen Kirchorts wie ein mahnend gereckter Finger in die Luft: das ist das Bild eines holsteinischen Geestdorfes und auch das Bild von „Ilenbęck mit sin grot Feldmark von den Stærdik rop bet na de brune Heiloh. Da nerrn to Linken de Stærmarsch, Wisch an Wisch, ęwerhęr grön un blömt mit rotbunte Köh un Jitten mit ęr Fahln, un twischendör wun sik de Strom as en grote Slang; wid dar achter Breedenbarg mit sin lütten resoluten Toorn un sin Hüserreeg, lang as'n Drakensteert, un wider dalwarts schuul ut en Kluster von Böm dat stolte Sloß von de Breedenborg.“[22])

Im Dorf leuchten schmucke Häuser aus blumenreichen Gärten, hohe buschbewachsene Knicks begrenzen die Wege, die zum Burknüll (Dorfplatz) führen, auf dem eine alte Eiche das Treiben der Dorfjugend bewacht. Blitzblank, wie von außen, sind auch die Häuser von innen: „de lütt Stuv smuk un sauber, de Boll mit slowitten Sand bestreit, Krutpött in't Finster, dartwischen en paar Balsaminen in rosenrode Blöt, op'n Neihdisch de witte Strickstrümp, davör de Lænstohl mit en blömt Pulster; in de Eck bi de Lad dat Spinrad mit den hellen Flaßwocken.“[23]). Hinter dem Dorf liegen Wiesen und Felder, die im Frühling einen besonders schönen Anblick bieten. „Links un rechts an den smallen Weg lachen dör Wicheln, Eschen un Elłern de blömten Wischen un Weiden, datwischen blitzblanke Grabens mit witte un gęle Waterrosen, Kalwerkropp, Leesch un Scheern (Wasserpflanzen). Ut den Reetschalm an de Brœk jinkjank de Reetvagel man ümmer to, de Grassnark knarr ut das hoge Gras, nerrn in't Moor reep de Kiwitt un baben in de klare Luft sung de Lerch ęrn Psalm un kunn dat Enn ni fin.“[24])

Ein stiller Frieden liegt meist über den Dörfern der Geest, der besonders spürbar wird, wenn wir mit Fehrs Maren und Paul Struck auf

---

[21]) 3, 254.
[22]) 3, 255.
[23]) 3, 236.
[24]) 4, 171.

der Wagenfahrt durch ihr Besitztum begleiten. Da lag „de blitzblanke Dik mit sin slowitten Waterrosen un mit Reet un Leesch un hoge Bobbelbeesen an'n Rand. Denn keem to Rechten de Mæl mit de Radkuhl darachter, deep in Schatten von Eschen-, Ellern- un Wichelböm. De luwarme Westwind sung lies in de hoge Dann to Sit von't Wahnhus, wider trügg wink de Krut- un Blomgaarn mit Appel- un Bærböm, Mæl un Hus heeln Sünndagsrau. Op'n Hofplatz slog de Hund kort an un sleep denn wider, en oln Grieskopp mit en wittblau Kapittelmütz nück ut't Finster, ut de Kækendær lur en frisch Mädengesicht, en paar Höhner stoben to Sit — un de Wagen wöhl wedder in den weeken Sandweg, de sik wunn twischen Korn- un Kantüffelfelder rop na de Heiloh."[25])

Das charakteristische Merkmal der mittelholsteinischen Landschaft ist die Heide, die sich rings um die Feldmark der Dörfer schließt.

„Die Heidelandschaft oder Heiloh, wie der plattdeutsche Mund sie so wohlklingend nennt, ist für viele immer noch ein Buch mit sieben Siegeln, obgleich zahlreiche Dichter und Maler nicht müde werden, ihren Zauber in Wort und Bild zu offenbaren. Namentlich der Großstädter, der sie allenfalls auf Anraten des Arztes aufsucht, um in ihrer Stille seine rebellischen Nerven wieder zu beschwichtigen, findet sie meist öde, langweilig und häßlich. Die Heiloh ist eben ein Abbild jener tiefen Menschennaturen, die äußerlich unscheinbar wie eine Muschel, einen Perlenschatz in sich tragen, dem flüchtigen Aug' und Ohr unerreichbar.

Freilich, nirgend ist der Winter so trostlos öde, nirgend erscheinen Sturm und Gewitter so schaurig, und wenn im Hochsommer bei stiller Luft oder dürrem Südost die Sonne über die Heide wandelt, gehört eben ein ausgebrannter, wetterfester Mensch dazu, eine solche Glut zu ertragen. Doch man suche sie auf an ihren guten Tagen! Dann schimmert's überall in braungrünem Gewande von tausend Blumen und Blümlein mit eigenartigem Duft, die Heidelerche steigt, Goldfink, Piper und Goldammer singen auf den Krüppelkiefern ihre einfachen Weisen, die in dieser Umgebung seltsam zu Herzen dringen; vom Heiderand im Kornfeld ruft die Wachtel, und der Kuckuck ist bei übermütiger Laune, schreit und lacht den ganzen Tag. Besenginster und Königskerze leuchten von der Höhe des Hünengrabes, und im Moortümpel ragen Keulen aus dem Schilfe, Rohrwedel schwanken, das Wollgras schimmert sternhell in Gruppen, zarte Primeln, schlohweiße Teichrosen träumen auf den braunen Wassern wie Demantschmuck im dunklen Haar."[26])

Diese Landschaft voll Ruhe und Weite, aber auch voll Sturm, Düsterkeit und Trauer ist ein wesenhafter Teil aller Erzählungen Fehrs'. Wir erleben sie in der Vielfalt ihrer Farben und Stimmungen, im Sommer in der Pracht ihres Blütenkleides, im Herbst im Schleier seidener Spinnenfäden und im Winter unter einem weißen Tuch, aus dem nur hier und da ein

---

[25]) 4, 311.
[26]) 1, 329.

grüner Busch herauslugt und ein paar hohe Eichen mit dürren Armen in den Himmel greifen.

Der Mensch dieser Landschaft ist still und schweigsam wie die Heide selbst, aber er „sitt voller Fragen, de anner Lüd garni bemöten dot oder de se afstuppt, wenn se mal kamt. För em is de Heiloh en grot Bok, wid opslan un voll von Radels, de Gedanken weckt, voll von Biller un Sagen un Märchen, de em mehr vertelln as mennich Paster in de Kark.“[27])

## b) Dörplüd.

Eine so enge räumliche Begrenzung des Schauplatzes aller Dichtungen läßt an sich eine gewisse Eintönigkeit befürchten.

„Dat Leben op'n Dörpen is meistid wat eentalig, allens geit sin scheewen Gang; een Dag is as de anner, blot dat eenmal streit, denn meiht un achterna döscht ward. Dar passeert nix, wat in Verwunnerung sett, in Schreck oder in grote Freud. Mal ganz widlöftig ward en Kind gebarn, dat ward lang und breet besnackt, besunners von de Frunslüd; oder dar leggt een den möden Kopp dal un man bringt em na'n Karkhof. Dat is denn meistid so vel, as wenn de Klock anseggt — man fragt: al so wid? ja, de Tid löppt bi Sorg un Arbeit! Dat is't all, wenige ward dar recht üm wies. Man mutt op'n Lann barn wen un Jahrn lang levt hebbn, üm son stille glückliche Tiden uttoholn, sünst vergeit man vör Langewil oder stürt ok op Aevermot un Dorheit. Kommt denn awer op'n mal en grot Krüz, en Aewerraschung, woran keen Minsch dacht hett, denn ward mal de Gedanken opwöhlt un dat Dörp kommt in Bewegung as en Barlemmernest, worin en Jung mit'n Stock rinbahrt hett.“[28])

Aber diese Einförmigkeit des äußeren Lebens erscheint nur einem flüchtigen, nicht selbst zum dörflichen Lebenskreis gehörenden Beobachter als solche. Vor dem tiefer dringenden Blick des Dichters besteht sie überhaupt nicht.

„De Wind un dat Schicksal weiht æwerall hin un schütt de Böm, dat se wohl mal scheef un krumm, awer wuttelfast ward oder ok dalstörrt un verolmt“ sagt Fehrs in der Vorrede zum ersten Band von „Allerhand Slag Lüd“ (1887) und in seinen Erzählungen gestaltet er die dörfliche Alltäglichkeit, unter deren ruhiger Oberfläche oft ungestüm das Leben braust, und die genau so große und allgemeingültige Fragen in sich birgt wie jeder andere Lebenskreis auch.

Die Gesamtheit der Fehrs'schen Dichtungen ergibt ein lebendiges Bild der holsteinischen Bauernkultur um die Jahrhundertwende, dessen Eindruck der Vollständigkeit und Lückenlosigkeit noch erhöht wird durch eine besondere Eigenart des Erzählers: eine Reihe seiner Gestalten kehrt in den verschiedenen Erzählungen wieder, immer neu gesehen und vertieft, organisch ein-

---

[27]) 4, 312.
[28]) 3, 303.

gefügt dem früher gegebenen Bild, und formt so die Dichtungen zu einem fest geschlossenen Ring.

Dabei gibt Fehrs keineswegs ein verschönertes Bild der Dorfwelt. Er kennt auch ihre Schattenseiten sehr wohl und stellt sie mit hartem Realismus vor uns hin. So ergibt sich ein Gesamtbild des Dorflebens in erstaunlicher Fülle und Mannigfaltigkeit der Gestalten. Und dieses Dorf liegt nicht irgendwo, sondern ist ein holsteinisches Geestdorf und seine Menschen sind holsteinische Bauern mit allen Vorzügen und Fehlern ihrer Stammeseigenart. Die schwere Arbeit ihres dörflichen Alltags, ihre Sorgen und Freuden bringt Fehrs uns in seinen Werken so nahe, daß sie einem innerlich vertraut werden, als hätte man an ihrem Leben teilgehabt. Jede der lebensvollen Gestalten ist ein Typus des holsteinischen Bauerntums, und noch ist jede voller Eigenart; ihre Gesamtheit ergibt das naturnahe Bild einer holsteinischen Dorfgemeinde.

Der Tüchtigste und Befähigste wird zum Haupt einer solchen Gemeinde. Bei Fehrs ist es der Burvagt Detelt Rolff, in dessen Gestalt sich bäuerlicher Stolz und bäuerliche Tüchtigkeit verkörpern. Seine vorbildliche Haltung, die für das Dorf verpflichtend ist, beginnt schon innerhalb seiner Familie und äußert sich besonders eindrucksvoll in dem Verhältnis zu seinem Sohn und seiner Frau (1, 227 – 233). Gütig und doch kraftvoll erfüllt er die schwere Aufgabe, das Dorf zu regieren, weise versteht er es, die widersprechenden Meinungen und Forderungen zu vereinen und auszugleichen. Voll heißer Anteilnahme verfolgt er das Schicksal seines Landes, das sich vergeblich bemüht, die dänische Fessel von seinem Deutschtum zu lösen. Tatkräftig versucht er, von seinem Platz, auf den er gestellt ist, mitzuhelfen. Am deutlichsten kennzeichnet seinen aufrechten, lauteren Charakter und seine kluge und gehaltene Art die Rede, die er auf der Burlad (Gemeindeversammlung) seinen Bauern hält, als von ihnen Heereslieferungen gefordert werden.

„In Tiden, wo sik en Volk op sik sülben besinnt un den Deubel afschütten will, de em op'n Nacken sitt, mutt jedereen en betjn mehr don, is min Meenung, as em grad von rechtswegen tometen warrn kann. Un wi Schleswig-Holsteener hebbt alle Ursak darto. De Preuß lett uns Hand los un treckt sik trügg, wi stat alleen; wenn wi uns nu ni wehrt, denn sünd wi verlarn un hebbt dat Schicksal verdeent, wat achterna kommt. Uns Platz is jo nu mal achter de Front. Wi mæt de Arbeit wahrn un to Hus op'n Kram passen, so sur dat ok ward, wenn dar baben in't Noorn de Kanondonner ropen deit, dat wi Fork un Schüffel an't Sit smiten un den Scheetprügel to Hand nehm'n müchen. Awer wi wüllt uns Jungs, de den Dod all Dag' vör Ogen seht un doch drist darop dal gat, god plegen un toplegen! En trurig un erbärmlich Volk, dat sin Soldaten, sin egen Kinner, Hunger un Not lieden lett! . . . Uns lütt Land is in grote Not, un wat wi dot, dat dot wi för uns sülben un uns Kinner, dat bedenkt!"[29])

[29]) 4, 168.

Bauern, Kätner und Handwerker bilden die dörfliche Gemeinschaft, und auch Fehrs gestaltet in seinen Erzählungen diese Gliederung durch typische Vertreter mit lebendiger Eigenart.

Die Welt eines großen Bauernhofes ersteht aus der Schilderung des Hofes von Paul Struck im Dörp-Roman „Maren" (4). Der Bauer voller Arbeitsernst und selbstsicherer Zufriedenheit, erfüllt von Stolz auf Besitz und Ansehen, was aber leicht in Geiz und Geldgier und Überheblichkeit ausartet. Einen wesentlichen Anteil am Gedeihen eines Bauernhofes trägt die Frau mit ihrer Schaffenskraft, ihrer Umsicht und Güte. Eine solche herbe, in sich geschlossene holsteinische Bauernfrau stellt Fehrs in der prächtigen Gestalt der Maren vor uns hin. Sie ist die Seele des Hofes, „se hett allens ünner Ogen un weet de Müs Falln to stelln, wenn s'er in't Geheg kamt. Un wat kann se mit de Lüd opstelln! As wenn se heren kann! Knechten un Deerns danzt man so, wenn se wat seggt, un dat losbannig Soldatenvolk weet se beter op'n Draff to bringn as en Leutnant, un dat all in Fründlichkeit, mit Spaß un Lachen! Un wat se op'n Disch bringt, is all god von Smack, all schön!"[30])

Tatkräftig greift sie überall zu, alles Grübeln ist ihr zuwider, „Gruweln makt Grilln un Grappen. Angripen wull se, torecht stürn un stucken, un wo dat ni gung, föhl se sik ærwerflödig."[31]) Sie hat nicht nur ein offenes Auge, sondern auch ein warmes Herz, das Gesinde hängt mit Achtung an ihr und holt sich auch in eigenen Fragen ihren Rat.

Denn auch das Leben von Knechten und Mägden, von Tagelöhnern und Kätnern umschließt die kleine Welt des Bauernhofes. Oft ist ihr Schicksal eng mit dem ihres Herrn verbunden; nicht nur die schwere Arbeit, sondern auch Freud und Leid teilen sie gerne, oft ein ganzes Leben lang, mit einem tüchtigen und gerechten Herrn.

„Se arbeit mit uns, denn mæt se ok mit uns fiern" ist der Grundsatz Marens, und sie selbst hilft, wo es not tut, das Leben ihrer Leute in die rechte Bahn zu bringen.

Neben den eigentlichen Bauern gehören zur Dorfgemeinde auch die Handwerker, die neben ihrem Gewerbe meist noch ein kleines Stück Wiesen- und Ackerland besitzen und so auch fest mit dem Boden des Heimatdorfes verwurzelt sind. Neels Kiwitt verkörpert den Typ eines solchen dörflichen Handwerksmeisters, fleißig und strebsam und tüchtig bei seiner Arbeit. Bei allen im Dorf ist der immer vergnügte Schuster gern gesehen. Er sitzt voll übermütigen Humors, ist aber dabei kein fader Spaßmacher, sondern ein Mensch, der sich tapfer mit dem Leben herumschlägt und sich nicht unterkriegen lassen will und der in dunklen Zeiten immer wieder versucht, seine schwerblütigeren Dorfgenossen mit der Gabe seines Frohsinns aufzumuntern. „Neels Kiwitt weer egentlich en glücklich Minschenkind. Allerlei Sorg un Last, ünner de anner Lüd knurrt und klagt un lud stæhnt, drog he mit

---

[30]) 4, 46.
[31]) 4, 108.

Lachen; he weer as en tagen Schostergesell, den sin Fellisen op de Wannerschop nich to swar ward.“[32])

Und noch eine zweite Gestalt begegnet uns in den Erzählungen Fehrs', die das dörfliche Handwerkertum verkörpert: der Dorfzimmermann Ehler Schoof.

In seinem Dorfe hatte es bisher noch keinen Zimmermann gegeben. Ehler kauft ein kleines Gewese mit etwas Wiesen- und Pflugland und „he keem nett togang, harr bald hier to bun un dar to flicken. Dat beste weer awer, dat he sin Handwark verstunn; he bu nich blot Hüser, ok Slüsen, un weer en düchtigen Mælntimmermann.“[33]) Sein Beruf hält ihn oft wochenlang von Hause fern, „denn harr sin Emma sure Dag' mit de Weertschaft; de lütt Landbedriev, de Husarbeit, darto de Kinner rein to vel för de fleedige Fru un en Deern, de er to Hand gung.“[34]) Aber die beiden fleißigen Leute bringen Geschäft und Anwesen aufs beste in Gang und werden zu angesehenen Mitgliedern des Dorfes. „Ehler bu sik noch en Backhus mit Wahngelegenheit för sin Gesells un Lehrburßen, köff sik en Stück Gaarn- un Wischland bi sin Kat un lä sik en groten Timmerplatz an ünner de Eschen un Kastang'. So seeg sin Gewęs nett un nüdlich ut. Jahrn gung' in't Land, un de Kat war lebennig. Een Kind na't anner war gebarn un wuß ran, all sund un schier. Son Hus voll Kinner bringt Sorgen, jawol, awer ok en Hart voll von Hæpen, voll von Glück.“[35])

Neben den tätigen Bauern und Handwerkern gibt es in einem Dorf noch eine ganze Reihe von Menschen, die entweder wegen ihres Alters nicht mehr völlig im Kreislauf des dörflichen Lebens und seiner Arbeit stehen oder wegen ihrer Besonderheit von den übrigen Dorfbewohnern nicht ganz mit einbezogen werden.

Ein wunderbares Lebendigwerden eines altgewordenen Bauern bedeutet die Gestalt des Jehann-Ohm.

Der alte Bauer hat seinen Hof seinem Sohn übergeben und ist mit seiner Frau aufs Altenteil gezogen. Von hier aus beobachtet er ernst und klug das Leben seiner Kinder und Enkel und nimmt Teil am Geschehen im Dorf. In ihm vereinen sich zähes Festhalten am Überlieferten und kluges Verstehen des echten und starken Neuen, darum holt man gern seinen Rat ein.

„Ik bün nu an'e Kant tachendig Jahr old, un ik segg di: noch heff ik mi ni satt sehn an uns prächtig Burhus mit sin hoges Strohdack, wo de Hadbar sin Nest op bu't. Düt Hus steit dar, as wenn't ut densülwigen Grund un Borrn rutwussen is mit Busch un Bom, wi föhlt, dar is en Stück Leben in von uns sülben, dat hört uns to und hört to uns. Awer de junge Welt acht dat nich, wat ni wid her is,

---

[32]) 4, 239.
[33]) 3, 300.
[34]) 3, 301.
[35]) 3, 301.

ward æwer Bord smęten. Un allens stürt na de Stadt, Bursæhn, Deern un Knecht. De Stadt mit ęr Hüser, Toorns un Schosteens ward man ümmerto gröter un höger un smitt en breeden Schatten æwer't Land, as wull't Abend warrn för uns Burlüd — ach, ik will man opholn, dat is en Leed, wat gar keen Enn hett!"

„Schulln ol Lüd nich ümmer so dacht hebbn, Jehann-Ohm?" sä ik. „De Welt steit jo nu mal ni still."

„Ganz recht, awer fröher gung't langsamer. Sit achtunveerdig is't, as wenn se felljagen deit. De nu old is, süht sik op'n mal in en fremde Welt mit vęl Strit un Larm, vęl Rætern, Rummeln un Rasseln, vęl Rok un Smok. Gewiß, de Welt schall ni stillstan, schall ok ni so langsam gan, dat all de Oln un Krœpels komodig mitkam kænt, dat verlang ik nich. Awer se schall sik so vęl Tid laten, dat allens op'n natürliche Art ut dat ole Lęben rutwassen kann, sund un stark un węderhart. Ik lees verlęden Wek mal in en Bok von Schiller, dat du mi lehnt hest, un funn dat Wort: ‚Das Alte fällt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen!' Dat dröppt den Placken! Rutwassen un blöhn! Dat is't, awer man nich anbacken, opkliestern, dat givt en Plaster, nich Fleesch un Blot, keen Leben."[36])

Diese Weltbetrachtung Jehann-Ohms versinnbildlicht besonders deutlich die Einstellung des echten Bauern überhaupt und des holsteinischen im besonderen. Traditionsgebundenheit und feste Verwurzelung im Boden, Anerkennung seiner oft harten und unerbittlichen Forderungen sind die Grundlagen echten Bauerntums, fehlen sie, ist es um Acker und Hof schlecht bestellt.

Abseits in einem Dorfe stehen auch alle, die nicht eigentlich teilhaben an Arbeit und Sorge des Alltags wie Elsbe Suhr und ihre Schwestern. Alle drei haben keinen Mann bekommen und sind darüber bitter und boshaft geworden. Ihr Leben hat auch sonst keinen Inhalt, da sie von ihrem Bruder erhalten werden, so versuchen sie, teilzuhaben am Leben der anderen, aber Neid und Mißgunst lassen sich nicht verbergen, und so nehmen Klatsch und üble Nachrede ihren Ausgang von ihnen und keiner im Dorf will gern etwas mit ihnen zu tun haben.

Aber nicht nur charakterlich wertlose Menschen stehen außerhalb der eigentlichen Dorfgemeinschaft, sondern auch solche, deren Wesen aus irgendeinem Grunde aus dem Rahmen des Alltäglichen fällt. So sind Abel Lahann und Dirk-Scheper zwar Kinder des Dorfes, aber ein schweres Schicksal hat sie aus ihrem eigentlichen Lebenskreis gerissen und sie so verwandelt, daß man sie nicht mehr als solche anerkennt. Ol Abel „is heel vęl bęter, as se utsüht", sie hat sich aus einem wüsten Leben im Grunde ein reines Herz und eine stete uneigennützige Hilfsbereitschaft für alle vom Unglück Verfolgten bewahrt.

---

[36]) 3, 238.

„Mi dünkt, so mæt Hexen utsehn, grulich! Se hett man een Og, awer dat is hitt und scharp as de Sünn in de Hundsdagen, un wenn se fründlich utsehn will un lachen deit, denn makt se en Gesicht, dat Kinner bang machen mutt.“[37])

Dieses Aussehen und die harte und unbestechliche Art, mit der sie alles anprangert oder lächerlich macht, was im Dorf das helle Tageslicht scheut, ließen Furcht vor ihr entstehen und die Dorfleute umgeben sie mit unheimlichen Vorstellungen, denn „wenn Professer un Scholmeester glövt, dat de Opklärung den Höhnergloben ut de Welt bröcht hett, so sind se doch op'n Holtweg. Hier in Ilenbęk is he lang ni dod, un dat ward annerwärts in Dörp un Stadt nich anners węn.“[38])

Durch sein wunderliches Wesen, das von geheimer Hellsichtigkeit erfüllt ist, scheidet sich Dirk-Scheper von der nüchternen Alltäglichkeit des Dorfes. „He weer en bętin sunnerbar, de ol Dirk-Scheper, sän de Lüd, he sprok to Minschen knapp en Wort, awer wenn he alleen weer, denn snack he mit sik sülben un mit sin Hund.“[39]) „He un sin Spitz un sin Schap hörn ton Viert as de kræpelige Führn, as Barkenbom un Krattbusch.“[40]) Seine Visionen, wie die vom König, der am „groten Dag“ über die Heide reiten und von seinem versunkenen Reich wieder Besitz nehmen wird, oder vom Tod, der von Trommel- und Trompetenklang angelockt in Busch oder Kornfeld wartet und Tag und Nacht seine Sense schärft, bis der erste Kanonendonner ihn zu seiner grausigen Arbeit ruft, machen den alten Schäfer in den Augen seiner Dorfgenossen unheimlich und anziehend zugleich, und mancher, der in Sorge um sein oder eines anderen Menschen Schicksal ist, versucht, durch ihn Einblick in die Zukunft zu erhalten. Sonst aber meiden alle seine unheimliche Nähe.

Alle diese Menschen bilden die Gemeinschaft des Dorfes Ilenbęck. Wir gehen mit ihnen den schweren Schritt ihrer Arbeit, wir feiern ihre Feste und erleben Geburt und Tod, Hochzeit und Trennung. Wir sehen die Männer in der „Burlad“ die Angelegenheiten des Dorfes beraten und im allabendlichen „Schosterkrog“ das Zeitgeschehen besprechen. Wir sehen die Frauen bei ihren Kaffeegesellschaften, bei denen mit gleicher Wichtigkeit die Geschicke des Dorfes besprochen werden. Und aus allen diesen Einzelzügen ergibt sich ein überaus lebendiges Bild dörflichen Lebens.

Alle Menschen dieses Dorfes tragen die Merkmale ihrer holsteinischen Stammesart. Es sind „Minschen, de man neeg bi un nip besehn, de man belurn mutt, wenn man ęr kenn' lehrn will, bi de Arbeit un in en Alldagsrock, in Spręken un Lachen un Don. Nix an ęr. wat prahlt, awer wat du

---

[37]) 4, 56.
[38]) 3, 316.
[39]) 4, 36.
[40]) 4, 324.

ok finn' deist, allens echt, nüdlich, sauber un smuck."[41]) Man kommt schwer an sie heran, sie sind verschlossen und zurückhaltend, wer aber einmal ihr Vertrauen erworben hat, dem erschließt sich der ganze Reichtum ihrer herben Natur. Es sind bäuerliche Menschen von schlichter Gradheit des Denkens und Handelns, sie machen nicht gern viele Worte, ihre Rede ist knapp aber treffend, niemals überschwänglich, immer aber gradlinig und offen.

Jede einzelne Gestalt in den Erzählungen Fehrs' verkörpert einen besonderen Wesenszug des holsteinischen Menschen und in ihrer Gesamtheit ergeben sie ein wirklichkeitsgetreues, lebendiges Bild holsteinischen Bauerntums, denn alle diese Menschen sind nicht nur in eine ländliche Umgebung hineingestellt, sondern sind in ihrem innersten Wesenskern wirklich echte Bauern, und eben holsteinische Bauern: stolz und aufrecht in Haltung und Gesinnung, überaus tüchtig und tätig wie etwa der Burvagt Detelt Rolff, voll eines warmen und tief gegründeten Humors wie Neels Kiwitt, innerlich oft sehr einsam und herb und manchmal beschwert mit der Gabe des zweiten Gesichts wie Dirk-Scheper.

Das holsteinische Dorf in seiner plattdeutschen Kultur hat durch Fehrs unvergängliches Leben erhalten, und dieses mit unverbrüchlicher Treue und ohne jede Verzerrung gezeichnete Kulturbild dörflichen Lebens in einem Stamme unseres Volkes macht Fehrs zum wirklich echten und großen Heimatdichter.

Darüber hinaus hat aber Fehrs gerade für unsere Gegenwart, eine noch tiefer gehende Bedeutung. Er steht innerlich nicht über, sondern mitten zwischen den Bauern seiner Dichtungen. Er umwandert den Kreis ihres Fühlens und Empfindens und öffnet durch die zwingende Gewalt seiner künstlerischen Persönlichkeit in uns den Blick für die Tiefen der bäuerlichen Seele. Auch ein Bauer kann fein verästelte Seelenregungen und widerstreitende Gefühle in sich tragen; er versucht sein Schicksal zu gestalten, er muß sich in schwierigen Lagen bewähren, er geht eine Zeit lang Irrwege und besinnt sich wieder auf sich selbst oder wird auch wohl von Grund seines Wesens ein anderer Mensch.

Den ganzen Reichtum einer bäuerlichen Seele erhellt Fehrs vor unseren Augen, und darum steht auch schon er in der Reihe aller derer, die sich heute bemühen, die Wurzeln unseres deutschen Volkslebens bloßzulegen und deutsches Wesen dichterisch zu gestalten.

Bei Fehrs steht der Bauer als Einzelmensch im Vordergrund, mit seiner Charakterentwicklung und seinem Schicksal; die Bauerndichtung der Gegenwart dagegen kennzeichnet sich durch die symbolhafte Gestaltung stärker allgemeingültiger Fragen. Aber die Gesamtheit der plattdeutschen Dichtung von Fehrs, die ein geschlossenes Bild holsteinischen, und damit deutschen Bauerntums vermittelt, erweist die Berechtigung der Forderung, sein Werk heute stärker in den Vordergrund treten zu lassen, als Wegweiser zu wurzelstarker deutscher Wesensart.

---

[41]) 3, 244.

Die gleiche Forderung muß gestellt werden für das Werk seines Landsmannes Timm Kröger, der noch einen Schritt näher an die Gegenwart heranreicht als Fehrs.

## II. Teil:

### Schleswig-Holstein im Spiegel der Novellen Timm Krögers.

#### a) Landschaft.

„Ein deutsches Dorf, nicht weit vom Eiderstrand,
Rings Acker, Wiese, Moor und Heideland,
Schon fern ein dunkler Wald und blaue Höhn,
Und alles nordisch groß, nicht sanft und schön —
Das ist Timm Krögers Reich. Und sieh, er nimmt
Aus Hof und Kate, was für ihn bestimmt,
Läßt alle Menschen ihre Wege gehn,
Auf ihrem eignen festen Boden stehn,
Und deutet treulich jedes Angesicht,
Sieht jedem Mund ab, was und wie er spricht —
Doch ist auch seine Seele mit dabei,
Ein Lächeln mild und fein, auch stolz und frei —
Kurz, wie auch Gottes liebe Sonne fällt,
Sein ist doch alles, eine ganze Welt."

(Adolf Bartels).[42])

Jede Landschaft trägt ihr eigenes Gesicht, geformt von den Kräften der Natur und immer neu gewandelt im Wechsel der verschiedenartigen Kultureinflüsse. Mensch und Landschaft sind den gleichen elementaren Mächten unterworfen im Ring der Jahreszeiten; im Werk eines Dichters gewinnt diese Schicksalsverbundenheit Sprache. In seinen Gestalten verkörpert sich die Seele der Landschaft und wird zum Gleichnis menschlichen Lebens in Glück und Leid, in Hoffnung und Enttäuschung.

Das Landschaftsbild Schleswig-Holsteins ist auf Grund seiner geologischen Entwicklung außerordentlich vielgestaltig. Mehrere Eiszeiten gliederten die Ostküste durch tiefe Fördeneinschnitte. End- und Grundmoränen bildeten das hügelige Ostküstenhinterland. An die sich deutlich voneinander abhebenden diluvialen Landstriche: Ostseeküste, Sandr und Geest, schließt sich im Westen das alluviale Anschwemmgebiet der Marsch.

---

[42]) Timm-Kröger-Gedenkbuch. Hrsg. J. Bödewadt. Braunschweig 1920, S. 15.

Flora und Fauna, die mit Abfolge des geologischen Wechsels mannigfachen Änderungen unterlagen, geben jedem dieser Landstriche das besondere Gepräge.

Auch die Folge geschichtlicher Ereignisse, das Nach- und Nebeneinander der verschiedenen Stämme (Sachsen, Slawen Dithmarsen, Jüten) mit ihrer jeweiligen Wirtschafts- und Siedlungsform, kriegerische Zerstörung und friedlicher Aufbau formten das Landschaftsbild Schleswig-Holsteins zu seinem heutigen Gesicht.

Der ganze Reichtum dieser verschiedenartigsten Landschaften, die sich auf der schmalen Halbinsel zwischen Nord- und Ostsee zusammendrängen, spiegelt sich in den Novellen Timm Krögers. Dabei ist es nur natürlich, daß das Bild seiner engeren Heimat in den Vordergrund rückt.

Die idyllische Landschaft der Ostküste mit den weichen abgerundeten Formen ihrer Hügel und Wälder, ihrer meist friedlichen See hat Kröger, dessen Kindheit von dem düsteren Ernst einer Landschaft zwischen Moor und Heide überschattet wurde, nicht allzuviel zu sagen.

„Schön war das Land der in sanften Wellen hinrauschenden Felder, das Land der hochgetürmten Wälder, der hinfliegenden Hügel und nachrauschenden Seen, der blanken, blauen, immer melancholisch schauenden und doch immer hoffnungsseligen Seen . . . Nach meiner Empfindung war Frau Natur im Osten zu gut angezogen. Landschaften erinnern mich immer an Frauen, und ich mag diese lieber im Hauskleid als im Ballkleid.“[43])

Ganz ähnlich erlebt auch die Schleswig-Holsteinerin Helene Voigt-Diederichs die Eigenart des fruchtbaren Hinterlandes der Ostküste.

„Buschige Knicks und Ährenfelder, Hecktore reißen ein Loch in die lebendige Mauer, Hügel, eine Mühle, blaue Waldstücke; Eichenkronen schwimmend über morgenzartem Korn . . . Das warme fruchtbare Land ganz angefüllt mit kleinem freundlichem Alltag. Sonne, weizengoldener, eichenschwarzer Hügelgrund. Buchen blauen, Kirchwagen rollen vorbei. Duft von Disteln braut. Torfrauch beizt aus niederen Schornsteinen, die auf einem kleinen Ziegelsattel im Strohdach kauern.“[44])

Auch aus Krögers Novellen spricht der geheimnisvolle Zauber der satten, vollen Buchenwälder, über denen ein schwerer Duft liegt, und in denen „die Natur immer wie in elektrischer Spannung gebunden“ erscheint; auch er kennt die Poesie verträumter Redder zwischen lebendigen Hecken der Knicks, mit denen Acker- und Weidestücke eingezäunt sind. Aus einem Wall dunkel belaubter Erlen und schillernder Silberpappeln, nickender Haselstauden und starrer Stechpalmen stäubt im Frühling der „Blütenschnee des Weißdorns und der lichtrosa angehauchten Heckenrosen.“ Ein Blütengewebe zahlloser Feldblumen rankt sich durch die Dornen, die einen Schlupfwinkel

[43]) I, 221.
[44]) Helene Voigt-Diederichs: Am Meer. Eckart 2, 8, Mai 1926.

für unzählige Vögel bilden. Im Herbst glüht der Knick vom satten Rot der Brombeerblätter und dem leuchtenden Gelb der Birken.

Diese farbenfrohe und satte Landschaft der Ostküste, der immer ein Zug zum Idyllischen und Friedlichen eigen ist, erscheint zwar in den Novellen Krögers, hat aber nie eine durchgreifende dichterische Gestaltung erfahren, wie etwa die Landschaft des Westens und vor allem der Mitte Schleswig-Holsteins; nie bildet sie für Kröger den Hintergrund für dramatische Handlung und seelische Konflikte. Ihre Sanftheit und Lieblichkeit wirkt zurück auf das Menschenschicksal und läßt es in geruhsameren Bahnen verlaufen.

Ohne entschiedenen Übergang durch den gemeinsamen landschaftlichen Faktor des Knicks verbunden, schließt sich westlich an das Moränengebiet der Ostküste der Sandr an, die Landschaft des mittleren Holstein, die eigentliche Heimat Krögers.

„Nach Morgen, Mitternacht und Mittag: überall verklingt und flieht die Linie des Geländes, die das Auge verfolgt — verfolgt bis zu den blauen Fernen, die unser Gemüt so bedrücken und dabei (ach, die Seele ist ein wunderlich Ding) dabei so kraftvoll erheben. Und was am Horizont so schwarz und düster das Hoffnungsblau unterstreicht: es ist das große, das wilde, das schwarze Moor. Schwarz ist es in seiner Nachtfarbe, wild ist es in seinen Sümpfen, groß ist es in seiner Einsamkeit. Eine farbig leicht abgetönte Linie durchzieht, durchwindet die Ebene. Die binsenreiche Au ist's, die die Gewässer zum breiten Landesstrom hinabführt. Und im Westen, wo die Schattierung sich breiter und dunkler und kräftiger auf die Fläche legt, da ist der in undurchdringliche Schilf- und Binsenwälder eingebettete See. Riesengräser verdecken den Spiegel. Von ihm sieht man am Tage wenig. Erst wenn die Sonne sich senkt, fängt er an, wie Feuerbrand zu glühen, und wenn die Abendröte am Himmel brennt, kehrt er durch Binsen und Schilf sein Antlitz her, rot wie ein Meer voll Rache und Blut.[45]) — Eine große Natur, die nicht nachläßt mit ihrem Ruf: Laßt das Kleine, denkt große Gedanken!"[46])

Diese „in ihrer großzügigen Folgerichtigkeit etwas eigensinnige Gegend" überblickt man von Haale, dem Heimatdorf Krögers, das unfern der Eider und dem heutigen Nord-Ostsee-Kanal zwischen Heide und Moor auf dem Mittelrücken des „vom Ural kommenden und nach Skagens Spitze hinauflaufenden Höhenzuges" liegt.

„Berühmt ist das Dorf gerade nicht — sollte es aber sein — so groß und frei macht der Blick ins Land."[47])

---

[45]) II, 166.
[46]) I, 176.
[47]) IV, 48.

Im Osten steht der Umriß großer Wälder dunkel gegen den Horizont. Meist ist es Eichenwald, manchmal mit Eschen und Birken durchsetzt. Zahlreiche Singvögel nisten in seinem Schatten. „Dringst du tiefer in den Schatten ein, dann wird's still. Die Wahrscheinlichkeit, einem Menschen oder der Waldfrau auf dem Einhorn zu begegnen, steht ungefähr auf gleicher Stufe. Du hörst nur noch den Schrei des Falken aus dem Äther, des Hähers vom schwankenden Gezweig, das plötzliche Aufrauschen eines aufgescheuchten Wildes, und wenn du Glück hast, so siehst du die friedlich äsenden Rehvölker in ihren stillen Einsamkeiten."[48])

Besonders schön ist der Wald, wenn der Herbst seine Farbensymphonie aufrauschen läßt, die Sonne das Gold ihrer Strahlen durch die Stämme auf den bunt getupften Waldboden streut.

„Die Sonnenschlaglichter versprechen tausend Wunder, sie verbürgen sich für die Wahrheit unserer liebsten Kindermärchen, und mit jeder Biegung erwarten wir das aus Pfannkuchen und Zucker gebaute Herenhaus."[49])

Aber nicht allzuoft ruht der Eichenwald in verträumter Märchenstimmung viel häufiger als die Buchen der Ostküste ist er rauhen Weststürmen ausgesetzt. Wenn der Wind seine Kronen zaust, rauscht der Wald wohl oft die wilde Begleitmusik zu einem schweren und düsteren Menschenschicksal.

Im Norden fällt die Hochebene des Mittelrückens wellenartig zur Eiderniederung ab. Die Knicks, die auf der Höhe Koppeln und Äcker begrenzen, werden dünn und niedrig und hören dann ganz auf. Tief und breit windet sich die Eider schlangenartig durch weite Wiesenflächen mit hartnäckig geraden Linien. Behende Moorschwalben, die ihre Nester am erhöhten Ufer haben, fliegen zwitschernd aus und ein. Störche und Fischreiher jagen nach Fröschen in den feuchten Wiesentälern, durch die geschäftige Murmelbäche und kleine Flüsse der Eider zueilen. Ihre Ufer sind mit Schilf und Binsen bewachsen, dazwischen leuchten Wasserrosen und die flockigen Ährenbüschel des Reets. Torfewer mit roten Segeln ziehen gravitätisch ihre Bahn, sie sehen in der Wieseneinsamkeit wie riesige Vögel aus, die ihre Schwingen breiten, als ob sie fliegen wollten. Der Sommerdeich macht „als ein nimmermüder Freund und Kamerad alle Windungen seiner wogenwälzenden, Schilflieder singenden, seiner blitzenden Flußliebe mit."[50])

Raunen und Flüstern in Rohr und Binsen, das Murmeln und Plätschern der Bäche, die schrillen Rufe der Wasservögel geben dieser Flußlandschaft etwas Unwirkliches; wenn am Abend die Nebel aus den Wiesen steigen, bevölkert sie sich für den Menschen mit geheimnisvollen Geistern und Wasserfrauen.

Viele der Krögerschen Menschen werden in ihrem Wesen und in ihrem Schicksal bestimmt durch die Eigenart, die Weite und raunende Ruhelosigkeit dieser Landschaft.

---

[48]) IV, 63.
[49]) II, 44.
[50]) IV, 69.

Das eigentlich Beherrschende aber im Landschaftsbild des mittleren Schleswig-Holstein ist das Moor.

Nach Westen zu senkt sich die Hochebene. Weitläufige Dörfer ducken sich mit erdfarbigen Strohdächern in die Felder. Jeder Hof liegt im eigenen Ackerland. Hinter Koppeln und Hecken dehnen sich weite blaugrüne Wiesen, ein schwarzumrandetes Moor wächst hinter ihnen auf, voll großartiger Einsamkeit und ernster Schwere. Nirgends sonst gehört sich der Mensch so völlig selbst zu eigen, wie in der Wildnis dieser großen Moore.

Der schwarze Grund federt bei jedem Schritt. „Gruben und Gräben und Fährlichkeiten überall, die graubraune Decke der Sumpfheide, in den Nebelschauern des Herbstes alles Blühen und Wachsen verleugnend, für jedes Auge, das die spröde Kruste der Erscheinung nicht zu durchbrechen versteht, einförmig, niederdrückend, trostlos, Verzweiflung herausfordernd.“[51])

Die Einförmigkeit der Ebene wird dann und wann durch schwarze Torfhaufen oder durch Birken unterbrochen, deren weißer Stamm grell absticht gegen die dunkle Farbe des Bodens. Überall herrscht Stille. Für die Vögel gibt es kein Gebüsch, keine Gelegenheit zum Nesterbau; die morastigen Gewässer sind kein Aufenthalt für Fische; auch Feldmaus und Maulwurf finden hier keinen Boden für ihre unterirdische Tätigkeit; nur Birkhuhn, Rohrdommel und Sumpfeule fliegen umher. Nur in kurzen Sommermonaten erwacht das Moor zu eigenartiger Schönheit. „Die Decke ist trügerisch und weich . . . aber die heiße Sonne zieht ihren goldenen Bogen über sie her, trocknet die neue, die junge, die schwarze Erde und dörrt sie und tut ein Mehreres, sie schmückt sie auch. Es sproßt die Heide, die unechte Sumpfheide mit den feingefiederten Zweigen, aber auch die echte Erika mit den zarten rosa Glockenblüten. Der stille Glanz der beiden Schwestern verklingt einsam im Moor.“[52]) In gluckfenden, quirlenden Sümpfen wiegt das Schilf seine prächtigen Keulen. Wilde Weiden strecken ihre grauen Zweige aus kaffeebraunen Lachen, langbeinige Watvögel suchen in gärenden Pfützen ihre Nahrung, Kreuzottern ringeln sich träge durchs Heidekraut; jäh schurren wilde Enten aus dem Ried auf. Weißflaumige Wollgräser und seltene hochgestielte Blumen in Purpurfarben leuchten aus den feuchten Moorwiesen. Doch immer bleibt der Charakter der Landschaft schwermütig. Das Sonnenlicht zaubert trügerische Schönheit über die schwarzen Gründe, des Abends aber „braut über den Sümpfen immer Nebel. Und im Herbst, wenn der Tag anfängt, sich trüb und naß durch den Wald zu stehlen, ist alles in Nebel vergraben. Dann kommt es von den Wiesen und Mooren her, groß und grau — ein Riesenweib steigt herauf, einen langen und fließenden Schleier um Haupt und Schultern. Mit wallendem, weithin schleppendem Gewand steigt die Nebelfrau herauf.“[53])

---

[51]) II, 135.
[52]) II, 134.
[53]) III, 92.

Unheimlich und voller Grauen ist dann das Moor; die Unterirdischen treiben ihr Wesen. Wer den Weg nicht kennt oder sich von Irrlichtern verlocken läßt und dabei in eine der Moorkulen hineintappt, den lassen sie nicht mehr, und wäre er auch der beste Schwimmer.

Böse Gedanken wandern wie Schatten mit über das Moor und verdichten sich in den fahlen Nebelschwaden zu grauenvollen Bildern.

Eng verknüpft mit dieser düsteren Landschaft ist in den Erzählungen Krögers das Schicksal der Menschen, die am Moor wohnen. Angst und Grauen, oder wohl auch Tücke und hintergründige Instinkte bestimmen ihr Leben, in dem nur kurz ein schwermütiger Sommer aufblüht.

Im Westen hinter den großen Mooren Holsteins dehnt sich die weite Heide des Geestlandes.

Moritz Busch, der um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Schleswig-Holstein reiste, zeichnet ausführlich ein Bild dieser Heidelandschaft:[54])

„Fata Morgana, die Bildweberin, läßt ihr Weberschiffchen über den Horizont hin und her schießen. Es flackert eine Landschaft inselartig im Himmelsblau. Bäume erscheinen, Thürme und Dörfer. Freundliche Täuschung. Nur die Wüste ist Wahrheit . . . Breite Streifen weißen oder röthlichen Sandes, fast ohne allen Pflanzenwuchs, der Rest jener großen Flut der Urzeit, die einst dem Lande seine Gestalt gab, bisweilen zu Hügeln zusammengeweht, mit den eigentlichen Haiden und Moorflächen, welche den düstersten Zug in diesem trübseligen Gemälde bilden. Nur in weiten Zwischenräumen sind Spuren von Menschenthätigkeit zu entdecken . . . Mit Ausnahme jener Sandstreifen ist ein tristes Rothbraun über die endlose Ebene hingegossen, das im September, wo das Haidekraut blüht, sich in ein Violet verwandelt, welches auf die Stimmung nicht angenehmer wirkt. Das Gemisch von Sandhafer und Haidekraut, welches überall den Boden bedeckt, läßt an das struppige Fell eines Waldungeheuers denken. Gleich dem Fleische unter diesem Zottelpelze zeigen sich da und dort Schrunden, wo die Unterlage dieser Wüstenvegetation, die blaurothe Ahlerde zu Tage tritt. Gleich garstigen Beulen, Blattern und Warzen erheben sich hier und da, bewachsen mit graugelben Grasbüscheln, die Anschwellungen eines Hochmoors . . . Gleich Höckern tauchen am Horizont Hühnengräber auf. Einer Mähne gleich zieht sich da und dort mit windzerzausten Wipfeln ein Eichenkratt hin . . . Schreiten wir hinein in die Einöde, so findet das Auge, welches Sinn für das Kleine und Einzelne besitzt, trotz der Trostlosigkeit des Allgemeinen manchen Trost. Die Blumen der Haide scheinen um so schöner, je seltener sie im Vergleich mit der Charakterpflanze der Landschaft sind. Der allgemeine Ton aber wird durch sie nicht verändert. Die Weite des Horizonts drückt viel mehr als sie das Gefühl der Unbeschränktheit hervorruft . . . Die

---

[54]) Moritz Busch: Schleswig-Holsteinische Briefe. Leipzig 1856, S. 135 bis 138.

Stimmen der Wildnis sind so eintönig wie ihre Farben: Lerchen trillern und schmettern emporfliegend, als ob sie ihren Gesang durch das Wedeln ihrer Flügel hervorbrächten, Kibitze schreien, das Haselhuhn läßt seinen Ruf hören. In den feuchten Niederungen stimmen Frösche ihr weithin schallendes Lied an. Wer sie einzeln vernimmt diese Musikanten, kann sie munter finden. Ihr Concert dagegen ist so eintönig und schwermütig wie der Gesamtton der Landschaft."

Dem flüchtigen Blick des Reisenden bietet die Heidelandschaft Schleswig-Holsteins wohl auch heute noch ein ähnlich trostlos eintöniges Bild, das man möglichst schnell mit dem lieblicheren Anblick der fruchtbaren Ostküstenlandschaft vertauschen möchte. Dem Heimatdichter aber, dessen Blick tiefer dringt und der das Wesen seiner heimatlichen Landschaft zu erfassen sucht, enthüllt sich die geheimnisvolle Schönheit der Heide.

Aus den Erzählungen Timm Krögers leuchtet die Heide mit zweifachem Gesicht. „Ihre Unendlichkeit befreit unsere Seele wie das Meer, ohne uns zu erschrecken, sie ist treu und ehrlich, die öde, verkannte Heide."[55])

Das Heidekraut überwuchert mit seinem kräftigen Wachstum unerbittlich Gräser und Kräuter. Nur Ginster und Heidelbeeren vermögen sich fast allein dazwischen zu halten. In der längsten Zeit des Jahres liegen die großen Heideflächen wie eine schwere braune Kruste über dem Land. „Altes knorriges und verkrüppeltes junges Eichengestrüpp bedeckt die Heide. Nur selten gleißt das Gold blühender Lupinen. Vom Westen hurtig herauf schlüpfen kühlende Winde, um im Gestrüpp schnell zu verrauschen. Von dort schickt die salzige Meerflut erfrischenden Gruß und nach dort wenden mächtige Hünengräber ihre von tausendjährigen Träumen verschleierte rätselhafte Stirn."[56])

Die Bewohner dieser Landschaft haben bis heute noch an dem Glauben festgehalten, der die Heide und ihre Hügel zum Tummelplatz von Heren und Geistern, zur Wohnung von Kobolden und Zwergen macht. In der unendlichen Einsamkeit dieser Heide sind die „Spökenkieker" zu Haus. Wenn im weißen Licht des Vollmonds alles traumhaft wird, wenn sich gespensterhaft, schwarz und dunkel die Gruppen der Ginsterbüsche abheben, kann es geschehen, daß eine verkrüppelte Weide zum Menschen wird und zu reden beginnt. Wenn der Sturm über die öde baumlose Fläche braust, erwachen in den sonst so stillen Bewohnern der Heide die Stimmen des Unbewußten und Überwirklichen und verkünden das zukünftige Schicksal der Mitmenschen.

Ein völlig verwandeltes Gesicht zeigt die Heide im Hochsommer, wenn sie für einige kurze Wochen mit Millionen kleiner Blüten ihre rotfarbige Pracht entfaltet. Immer wieder nimmt der Zauber dieser Heidelandschaft

---

[55]) I, 51.
[56]) I, 52.

gefangen in dem Gedicht des Schleswig Holsteiners Storm, das einen sonnigen Blütetag schildert:

„Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut –
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten,
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.“[57])

Das gleiche friedlich besonnte Bild der Heideeinsamkeit ersteht immer wieder aus den Erzählungen Krögers.

„Kleine Katen: Strohdächer, Eulenloch, Rauchhäuser, – die große Tür, wo der Atem des Herdes hinauszieht, nach Osten, die Seitentür gen Süden nach dem Weg hin, eine Bank, oder vielmehr ein auf zwei Blöcke genageltes Brett an der Wand. Fachwerk mit blaßroten Ziegelsteinen ausgemauert, Stubenfenster nach Westen, hinter ihnen der Garten, in dem Garten Gemüse, ein paar Blumen am Steig . . . Wenn schönes Wetter, alles in Glanz und Glast der Sonne.“[58]) „Es ist nicht die Ewigkeit und auch kein uferloses Meer, es ist der Horizont, der auf der Heide ruht. Von der Erdkrümmung her läuft die Rosenflucht der blühenden Erika. Wenn

[57]) Th. Storm: Werke Hrsg. F. Lorenz, Berlin, I. Teil, S. 24.
[58]) II, 66.

man den Hügel des Hünengrabes hinaufsteigt, sieht man am Rande blaue Höhn und blaue Dörfer.“[59])

Diese idyllische Heidelandschaft birgt Menschen, deren Leben das gleiche Gesicht trägt wie ihre „behaglich in Apfelblüte, Bienengesumm und Honiggeruch blinzelnden Katen.“ Ohne große Stürme verläuft ihr Schicksal geruhsam und bescheiden in immer den gleichen Bahnen, einer oft befahrenen Wagenspur auf einem Heideweg vergleichbar, die zwar unverrückbar eingegraben doch niemals sehr viel tiefer wird, weil der lose Sand sie immer wieder verweht.

Wer wie Kröger zutiefst das doppelgesichtige Wesen der Heide und ihrer Bewohner erlebt hat, dem wird es nicht ganz leicht, den völlig andersartigen Charakter der westlichsten Landschaft Schleswig-Holsteins zu begreifen. Obwohl Krögers ganze Liebe der Moor- und Heidelandschaft des mittleren Holstein gilt, ersteht aus seinen Novellen doch ebenso klar und eindringlich das Bild der Westküste.

Moritz Busch' Blick gilt auf seinen Reisen im Westen nur der fruchtbaren Marschlandschaft, die er begeistert schildert:

„Nach Westen hin strecken sich in der Tiefe unabsehbare grüne Ebnen, an deren östlichem Rande sich große, massive Dörfer von Norden nach Süden hinziehen, während in der Marschfläche selbst nur einzelne Gehöfte auf künstlichen Hügeln und hin und wieder Windmühlen und Kirchtürme erscheinen. Der Sand macht einer fetten Thonerde Platz. Auch das kleinste Fleckchen ist angebaut. Wir überschauen ein Land, das durch mächtige Dämme in Bezirke (Köge), durch schnurgerade Gräben und Kanäle in gartenbeetartige Felder (Fennen) geschieden und zum Theil mit Getreide bestellt, häufiger aber als Viehweide benutzt ist. Nirgends ist ein Gehölz, nur wo Häuser Schutz vor dem Winde gewähren, zuweilen eine Gruppe von Bäumen zu erblicken. Hollundersträucher sind die einzigen buschartigen Pflanzen, welche die Einförmigkeit des Geländes unterbrechen. Ein bläulicher Schein ist über das ferne Land ausgegossen. In der Nähe wechseln mit dem grünen Grase weite Strecken von gelber oder rother Farbe, Butterblumen, Klee und Kukuksblumen. Auf den Feldern begegnet das Auge weithingestreckten Vierecken von Pferdebohnen, die ein eigenthümliches Erzeugniß der Marsch, mit ihren fetten blaugrünen Blättern und ihren rosenrothen Blumen in der Blüthezeit wie riesige Balsaminenbeete aussehen und den gewürzigsten Duft aushauchen. Daneben erhebt sich mannshohes dichtes, gleichähriges Getreide, Weizen wie Schilf, Gerste wie Weizen, alles so geschlossen, daß kaum ein Sonnenstrahl auf den Boden dringen kann.“[60])

„Wat is't en gesegent Land! Dat mußt du sehn beschrieben lett sik dat nich! So wid dat Og reckt — un dat reckt wid, denn dat stöt narms an —

---

[59]) II, 44.
[60]) M. Busch, a.a.O., S. 156/57.
[61]) Fehrs 3, 323/24.

æwerall hoges Korn, gele Saat, Bohnen un fette Weid, hier un da in en Kluſter von Ellern, Wicheln un Eſchen en breeden ſtaatſchen Burhof, as wahn dar en Eddelmann, de Lüd grot un groffknakig mit en waterblau Og un en iſern Arm. Kenn Knick un Wall, allens Grabens un Wettern, dartwiſchen mal en hogen Dik, de ſik krumm hin- un herwinnt as en grote gröne Slang. Man ſüht, wo de ſtarke Minſchenhand dat fette Land na un na de See afdwungn' hett."[61])

Das gleiche Bild der fruchtſchweren, ſaftig-grünen Marſch erſcheint auch bei Kröger:

„Eine fruchtbare grüne Ebene, nach Anſicht mancher ein wenig eintönig und langweilig – faſt immer in geſammeltem Ernſt, mögen nun der Nordſee Stürme über ſie hinfegen oder auf weiten Flächen Kornähren und Halme Wellen ſchlagen. Feld an Feld, ſtrotzender Reichtum goldener Ähren, Smaragdgrün der Weiden, dazwiſchen dunkle Streifen von Bohnen und Raps.[62]) Stattliche Höfe, kaum ein geſchloſſenes Dorf. Die Höfe auf Werften und Wurten, umhegt von Pappeln und Eſchen, ſeltener von Eichen, immer umgeben von blank, kühl und düſter ausſehenden Gräben."[63])

Zahlloſe Mühlen heben das Regenwaſſer in hohe, zwiſchen ſtarken Deichen verlaufende Gräben. Große Herden von bunten, glatten Rindern, Pferde und Jungvieh aller Art weiden auf den ſaftigen Koppeln. Es iſt eine geſegnete Landſchaft, von einer behaglichen und ſchweren Sattheit, die ſich auch den Menſchen und ihrem Schickſal mitteilt. Sie erfreut das Auge des Wanderers durch ihren überquellenden Reichtum, aber ſie hat ihm innerlich nur wenig zu ſagen.

Das eigentliche Weſen der Weſtküſtenlandſchaft enthüllt ſich für Kröger erſt in der Welt der Sanddünen, deren weiße Hügelkette nach dem Meer hin der Marſch vorgelagert iſt.

„Eine lange, gleißende, in ſtetem Winde reiſefertige Bergkette. Blaßgrüner Sandhafer, der binſengleich emporgerichtet iſt, oder Büſcheln vergleichbar, in langen Strähnen herabfällt, hat Mühe und Not, das Gebirge vor den Stößen des Weſtwindes dort feſtzuhalten, wo ein verſchollenes Meer es aufgewühlt hat. Hier hauſt der Dünengeiſt, das kleine Männchen in erdfarbenem Rock und hohen Sandſtiefeln, die grünen funkelnden Niraugen in tiefen Höhlen des faltenreichen Gnomengeſichts. Sandhafer wächſt auf unförmigem Schädel und umrahmt weich herabfallend das launig gekniffene Kinn."[64]).

Vor den Dünen „ſchläft und atmet das Meer. Hohe Flut – tiefe Ebbe. Ein ewiges Steigen und Sinken der Gewichtsſchalen, die der gute Mond am Wagebalken über den Gewäſſern unſerer Erde hält, ohne daß ſich das Zünglein einſtellt. Sind die Wogen über die weiten Flächen des Ebbegrundes

---

62) VI, 243.
63) IV, 163.
64) V, 212.

zurückgewichen, so drängt das Meer alsbald in sein altes Bett zurück. Es ergießt sich aus unsichtbaren Quellen, quirlt und gurgelt in schlammigen Prielen, schwillt zu Strömen, erweitert sich zu Sammelteichen und triumphiert als rollender, schaumspritzender Wogenschwall, daß es wiedergewonnen, was die träge Ebbe verlor. Eine nichtige Freude: mag auch die Flut ruhmredig ihre Schaumflocken werfen, schon führt der Ebbestrom Wasser und Welle wieder zu Tal. Ein fester Deich umrahmt eine breite Bucht in weitausholender Linie und verliert sich nach Süden und Norden in endloser Ferne — ein getreuer, stetiger Begleiter und Schutz der gewundenen Ufer.“[65])

Die weiche feuchte Luft, die über dieser Küstenlandschaft liegt, verwischt die einfachen und herben Linien, läß die Ferne verschwimmen und formt im Dunst oft wunderliche Gestalten.

Wie die wenigen Bäume, die Sturm und Regengüssen trotzend fest und zäh in der Erde wurzeln, so sind auch die Menschen dieser Landschaft, schwer und hart und tapfer. Ernst und sicher führt ihre Hand das Steuer des Bootes, das mit den Wellen kämpft, oder den Pflug, der die fette Marscherde aufwirft, und ebenso sicher und gerade leitet sie das eigene Leben; aber der ermüdende Druck der feuchten Luft macht ihren Geist empfänglich für Spuk- und Gespensterglauben und merkwürdige Gespinste, die aus der dunklen Einsamkeit dieser Landschaft auffliegen und häufig das Schicksal ihrer Menschen ablenken von dem geraden Weg ihres bestimmenden Willens.

Heide und Moor, reiche Felder und dunkle Wälder und fernher das Meer — so sieht das Auge Timm Krögers das äußere Gewand des schleswig-holsteinischen Landes.

Nur eine Seele aber enthüllt sich aus der Vielfalt der Erscheinungen dem liebevoll und behutsam forschenden Blick des Heimatdichters.

Klare Gradlinigkeit, liebliche Herbheit, stille Einsamkeit und wehmütige Versonnenheit kennzeichnen das innere Gesicht der Landschaft an besonnten Tagen. In trüben und verhängten Stunden aber, im Helldunkel der Dämmerung und im fahlen Leuchten der Nacht erhält es einen ins Heroische und Metaphysische gesteigerten Zug. Aus dem Nebel steigt die Meerfrau, Gespenster geistern. Und sogar die Dinge des gewöhnlichen Lebens beginnen zu reden. Häuser und Bäume sprechen, und selbst der Wind erzählt merkwürdige Geschichten.

Es wäre verfehlt, aus der vorangegangenen Darstellung entnehmen zu wollen, daß sich der Wert Krögerscher Erzählungskunst in der malerischen Abschilderung seiner heimatlichen Landschaft erschöpft.

Sehr bald schon ist Kröger über die stimmungsvollen Skizzen und lyrischen Landschaftsschilderungen seiner ersten Werke hinausgewachsen zur

---

[65]) V, 147.

Gestaltung der organischen Verknüpfung des Menschendaseins mit der Natur. Die schicksalhafte Gebundenheit der Menschen seiner Heimat, ihre Charakterentwicklung, ihr weltanschauliches Reifen oder Zugrundegehen stehen immer im Mittelpunkt seiner Novellen, zugleich aber ist es ihm immer wieder um die Bloßlegung der eigenen Seele der Natur zu tun, um die Aufdeckung des Eigenlebens der Landschaft, das oft bestimmend für ein Menschenschicksal wird.

### b) Menschen.

„Die Landschaft ist niemals nur ein Ding für sich, etwas, was aus Erde, Wasser, Baum, Kraut und Korn und der Wolke darüber besteht, sondern der Ring ist erst dann geschlossen, wenn man den Menschen in seiner Art ursprunghaft mit einbezieht.“[66]).

Die Verschiedenartigkeit der Landschaft Schleswig-Holsteins hat auch den Bewohnern und ihrem Volkstum in Körperform, Mundart, Sitte und Rechtsgewohnheiten ein ganz bestimmtes Gepräge gegeben.

Der mittlere Teil Holsteins hat immer eine seßhafte niedersächsische Bevölkerung gehabt, die von dem Charakter des Landes den Namen „Waldsassen (Holtseten zu Holsten)“ erhalten hat. Im Süden saßen die Stomarn; in die Marschlandschaften an der Westküste drangen die Dithmarsen, nördlich der Eider siedelten sich die Friesen an, im Osten Angeln und Wagrier.

Diese Verschiedenheit spiegelt sich auch in den Novellen Timm Krögers.

Wenn man über die Gieselau nach Dithmarschen kam, „da hatten die scharfen hartknochigen Sachsengesichter ein Ende; es begann das Land der wohlgenährten starken Menschen mit dem breiten Kinn und dem kühlen Sinn. Die Trachten der Frauen waren farbenfroher, der Mensch trat mehr als eine ihres Wertes bewußte Persönlichkeit entgegen“[67]).

In der Novelle „Dem unbekannten Gott“ wird Hans Horsten herausgehoben aus den übrigen Marschbewohnern als „ein Friese nach Herkunft, nach Gestalt und nach Aussehen. Nicht übermäßig groß, aber breit und trotzig. Etwas wie starre Gottesfurcht lag in den großen Zügen“[68]).

Neben die stammliche Verschiedenheit tritt die durch die Natur gegebene. Die in der Einsamkeit von Moor und Heide liegenden Dörfer, wie auch das Heimatdorf Krögers, das auf der Landkarte ganz allein als winziger Punkt inmitten eines großen Flecken graumelierter Schattierungen, die Wald und Heide, Wiese und Moor darstellen, liegt, sind schon von Natur aus abgeschlossener und ihre Menschen von besonderer Eigenart.

---

[66]) F. Griese: Mein Leben. Berlin 1934, S. 1.
[67]) IV, 68.
[68]) VI, 190.

„Am Horizont lagen ganz klein, ganz verschwiegen und ganz versteckt die Dörfer der Nachbarn. Die von drüben waren geselliger und lebensfroher als die von hier; mein Dorf war von einer tiefen aus der Natur herausgeholten Einsamkeit, war sonderbarer und scharfkantiger, und meine Heimatgenossen saßen satter, selbstzufriedener und unverrückbarer auf ihren Höfen.“[69])

Und der Marschbauer, der umgeben von fruchtbarstem Boden wie ein kleiner König auf seiner Warft sitzt, wird behäbig und träge und blickt voll Verachtung auf die mindere Fruchtbarkeit der Höhen und den emsigen Fleiß der Geestbauern und die mühselige Fron derer, die vom Moor leben und deren zähe und knochige Gestalten schon rein äußerlich den Unterschied sichtbar machen, der sich aus der naturgegebenen Verschiedenheit des Bodens ergibt.

Der beherrschende Menschentyp ganz Schleswig-Holsteins ist der Bauer. Ein großer Teil der Höfe ist seit Jahrhunderten im Besitz der gleichen Bauernfamilien. Dieselbe sich stetig gleichbleibende bäuerliche Lebensweise und Beschäftigung und die gleiche Beeinflussung durch den Kampf mit den Naturgewalten überwinden alle landschaftlich und stammlich bedingten Unterschiede in der Wesensart des bäuerlichen Menschen und schaffen eine Einheit schleswig-holsteinischen Volkstums, das die körperlichen und geistigen Erbanlagen der nordisch-deutschen Rasse in großer Reinheit erhalten hat.

So hat man ein gewisses Recht, vom Typ des schleswig-holsteinischen Menschen schlechthin zu sprechen; denn immer enthüllt sich bei näherem Zusehen aus aller landschaftlichen und rassischen Vielheit ein bäuerlicher und eben typisch schleswig holsteinischer Wesenskern, der allen gemeinsam ist.

In diesem Sinne verkörpert Timm K r ö g e r nicht nur in den Gestalten seines Werkes sondern auch in seinem eigenen Leben den bäuerlichen Menschen Schleswig-Holsteins.

„Eltern und Voreltern von Vaterseite und von Mutterseite sind auf demselben Fleck, der mit zwei deutschen Geviertmeilen reichlich bemessen ist, zu Hause gewesen, sämtlich sächsischen Stammes. Alle Vorfahren sind Bauern gewesen und stammen aus freien, niemals hörig gewesenen Bauerngeschlechtern.“[70])

Realistische Auffassung des Lebens und strenges Pflichtgefühl, daneben aber, wenn auch karg im Ausdruck, großen Gefühlsreichtum, Grüblersinn, Phantasie und Humor, dazu eine vielleicht übertriebene Freiheits- und Unabhängigkeitssucht nennt K r ö g e r als Familieneigenschaften, die auch in seinem Leben einflußreich geblieben sind. Und wenn er selbst auch später den ländlichen Lebensraum mit dem in der Stadt vertauschte, so hat ihn doch sein Beruf als Rechtsanwalt und Notar immer wieder in Fühlung gebracht gerade mit der bäuerlichen Bevölkerung aus allen Teilen des Landes.

---

[69]) IV, 222.

[70]) Kröger: Wie ich unter die Schriftsteller gekommen bin. Abgedr. bei Bödewadt: T. K. Ein deutscher Dichter eigener Art. Hamburg 1916, S. 14.

So sind die Gestalten in den Novellen Krögers aus innigster Wesensverwandtschaft mit dem Dichter erwachsen und stellen darum echt und wirklichkeitsgetreu den schleswig-holsteinischen Menschen vor uns hin.

Übergroß und langbeinig, meist blond und blauäugig, voll Kraft und Geschicklichkeit treten diese Menschen vor uns hin. Abweichungen erklären sich zumeist aus der durch die verschiedenartige Bodenbeschaffenheit bedingte unterschiedliche Lebensart in den einzelnen Teilen des Landes.

Wie der Menschenschlag selbst stark und kräftig ist, hat er auch Sinn für Kraftleistungen auf jedem Gebiet. Eine ergötzliche Szene schildert Kröger in der Erzählung: „Du sollst nicht begehren“[71]): Wilhelm Frahm mußte sein Priesteramt niederlegen, weil seine überquellende Lebenskraft die festgefügten Formen des gelehrten Berufs gesprengt hatte. Er wurde Viehhändler, wozu er entschieden Begabung mitbrachte, hatte er doch schon als Priester anläßlich einer Wette seine Körperkraft unter Beweis gestellt, indem er ein Schwein am geölten Schwanz in die Höhe hielt. Seit der Zeit hieß er der „Schweinepriester“. Das ließ sich nun nicht gut mit der Würde seines Berufs vereinen, aber niemand dachte dann daran, den Viehhändler nun etwa geringer zu schätzen als den Gelehrten. Man hatte jetzt nur eine reinere Freude an seinen kraftvollen Streichen.

Als starker, kraftvoller Mensch hat der Schleswig-Holsteiner naturgemäß eine Vorliebe für ein kräftiges Mahl und einen guten Trunk.

Die Unterhaltung der Hütejungen in der Novelle „Gräff“ wirft die Frage nach dem Leibgericht eines jeden auf; dabei werden eine ganze Reihe für das Land typischer Gerichte genannt: Erbsensuppe, Bohnensuppe, Pfannkuchen, Schinken und Schinkengerichte, allerlei Fische, Schwarzsauer, Buchweizenklöße, „groß wie eine Bauernfaust und hart, Löcher in den Kopf zu schmeißen“, vor allem aber Grütze mit Sirup.

„Ihr habt Aalsuppe vergessen“, sagte Hans Thun. „Die Suppe ganz fett, Aalstücke dick wie mein Handgelenk. Mutter hat da Erbsen mit eingekocht. Ich darf langher auf den Tisch kriechen, Augen über dem Topfrand, den Grund mit dem Löffel aufwühlen. Was alles in die Höhe kommt: grüne Erbsen, Wurzeln, Klöße, Petersilie. Die Suppe ist ganz lummerig. Vater sagt: ‚Jung friß, heut is Aalsuppentag!‘ Und ich fresse.“

„Peter war nicht für Aal, er war für bunten Mehlbeutel, Reis voran, das gibts zu Weihnachtsabend, und das is das Best. . . Moder streut braunen Kaneel und Zucker und gräbt ein Loch in der Mitte und steckt Butter hinein, und wenn der Reis alle ist, dann kommt der Mehlbeutel, weißgelb von Mehl und Eiern und rund wie'n Backofen und voll Korinthen und Rosinen.“[72])

---

[71]) IV, 143.
[72]) III, 72.

Das allverbreitete Behagen des Schleswig-Holsteiners an Festlichkeiten und gutem, „deftigem" Essen schließt eine große Gastfreundlichkeit mit ein. Wenn man es auch selbst vielleicht nicht gerade reichlich hat, zu einem kleinen Imbiß auch für den unerwarteten Gast reicht es immer. Und wer, wie Rektor Lindemann in der Skizze „Wieb Muthen"[73]), eine Besuchsfahrt unternimmt, muß gewärtigsein, am Vormittag dreimal Kaffee trinken zu müssen. Immer und immer wieder nötigt man den Gast, doch zuzulangen. Wer diesen Brauch als Fremder nicht kennt, wie die junge Frau auf dem Hof zu Birkenrade in der Erzählung „Der Schulmeister von Handewitt", dem kann es geschehen, daß seine Gäste hungrig vom Tisch gehen. „Bei dem Tee kam Peter nicht auf seine Kosten. In Verkennung eines festen Handewitter Gebrauchs, den Gast bis zur siebenten Tasse zu nötigen, nahm die junge Frau schon nach der zweiten Tasse die Versicherung der Eheleute Kölln, daß sie genug hätten, für bare Münze. Frau Vollmacht mußte sich entschließen (der Vollmacht folgte dem Beispiel) nach Handewitter Sitte den Tassenkopf auf die Seite zu legen und den Löffel durchs Tassenohr zu ziehen."[74])

Aus zäher harter Selbstbehauptung gegen Natur- und Herrschergewalten erwuchs ein starker Unabhängigkeitssinn und ein fest verwurzeltes Selbstbewußtsein im Wesen des Schleswig-Holsteiners. Der Spruch, den Wilhelm Heinrich Riehl[75]) auf der Schauseite norddeutscher Bauernhäuser fand: „Wat frag' ick na de Lü! — Gott helpet mi!", gilt für das gesamte Leben des schleswig-holsteinischen Menschen.

Klaus Groth kennzeichnet in der Erzählung „Trina" seine Landsleute: „Wi weern in en frie Land. Uns set de Friheit inne Knacken, wi kunn al nich anners, we weern all liker Herr un liker hoch un kenn nix baben uns, as de Heben un uns Herrgott."[76])

Von dem gleichen stolzen Selbstbewußtsein sind die Gestalten Timm Krögers beherrscht. Besonders deutlich spricht es aus den Worten des alten Mars Ott in der Erzählung „Heimkehr", der ablehnt, daß irgend etwas für ihn verbindlich sein solle, was von außen kommt. Er wird weiter seine Füße auf den Tisch legen, wie er es seit fünfzig Jahren tut, wenn er rauchend hinter dem Ofen sitzt, ungeachtet der Vorhaltungen seines Sohnes, der aus der Stadt zu Besuch kam.

„Schick sik ni? Hört sik ni? Buten mag sik vel ni schicken, wat sik dor schickt. Wat geit uns an wat de Lüd buten dot? Fragt de uns, wen se afmakt wat Mod wen schall? Dat givt ünnerscheedliche Moden. Buten is dat Mod, hier is did Mod."[77])

---

[73]) II, 71.
[74]) V, 165.
[75]) W. H. Riehl: Land und Leute. 1861, S. 140.
[76]) Klaus Groth: Gesammelte Werke. Leipzig 1904, III, 200.
[77]) IV, 221.

Ein heimlicher Stolz beseelt den schleswig-holsteinischen Menschen auf alles, was er sich selbst verdankt. Die durch Geschlechter vererbten stolzen Höfe der Marsch und Geest tragen in ihren Besitzern eine Geisteskultur, um die zahllose ‚Gebildete' sie beneiden müßten. Eine große Zahl hervorragender Gelehrter und Künstler sind aus den Stämmen der Friesen und Dithmarscher, der Holsten und Angeln hervorgegangen. Hebbel, Groth, Müllenhoff, Storm, Mommsen, Lornsen, Frenssen und Fehrs: um nur einige zu nennen.

Timm Kröger selbst, der sich im wesentlichen ganz selbständig auf seinen gelehrten Beruf vorbereitete, erzählt über die Feierabende in seinem bäuerlichen Elternhaus: „Wenn Hans und mein Bruder Jörn und ich unsere Pfeifen rauchten dann ging das Philosophieren über Gott und Unsterblichkeit und den Zweck der Welt los, daß die Fenster klirrten."[78])

Und auch unter den Gestalten seiner Novellen finden sich viele bäuerliche Menschen, die in der „Klüterkammer" ihres Herzens mit den Problemen der Welt ringen und sich, nicht so sehr aus Büchern als vielmehr durch Erfahrung und ihren gesunden Menschenverstand, ein reiches Wissen erwerben und voll Stolz die Achtung und Bewunderung ihrer Mitmenschen empfangen.

Verbunden mit dem stolzen Selbstbewußtsein ist dem Schleswig-Holsteiner ein stark ausgeprägtes Rechtsgefühl zu eigen.

Starres und unbeirrbares Eintreten für das einmal als Recht erkannte führt oft zu langen Prozessen. So kämpft der Zollwirt in „Um den Wegzoll"[79]) mit allen Mitteln um sein vermeintliches Recht, bis er in der Stunde des Todes seinen Irrtum einsehen muß.

Und Franz in „Ein Unbedingter" begeht den Vatermord in der Meinung, seinem Recht und damit zugleich einem göttlichen Befehl nachzukommen. Einen „Unbedingten" nennt der Pastor ihn und alle die, „die das, was sie für recht und sittlich halten, ausführen, ohne durch Nebenrücksichten gehemmt zu sein. Ich meine, ohne das uns Menschen sonst bindende Abhängigkeitsgefühl von dem, was allgemein anerkannt ist, beirrt zu werden, und ohne auch nur auf den Gedanken zu kommen, daß sie irren könnten. Ein ausgeprägtes Rechtsgefühl, begeisterte Verehrung des Rechts, das ist der Seeleninhalt solcher Menschen und der Ausgangspunkt ihrer Handlungen. . . Gefährlich können diese Verehrer des Rechts werden, weil sie das, was sie selbst für Recht halten, für etwas unter allen Umständen Feststehendes ansehen. Die Fähigkeit der Selbstkritik, die Auffassung für den Widerstreit entgegenstehender Rechte geht ihnen ab."[80])

Diese Unbedingtheit liegt im Wesen des Schleswig-Holsteiners und läßt ihn in allen Geschehnissen des Lebens immer nur den geraden Weg gehen, unbesorgt darum, ob er auch zum guten Ausgang führt.

---

[78]) Wie ich unter die Schriftsteller gekommen bin. a.a.O., S. 21.
[79]) V, 11—83.
[80]) III, 248.

Die Weiträumigkeit und Größe der schleswig holsteinischen Landschaft, ihre Einfachheit und oft düstere Schwere formten den Charakter ihrer Menschen. Der ewige Kampf mit den Gewalten von Meer und Moor, mit der Kargheit des sandigen Heidebodens gab ihnen Zähigkeit des Willens und Gelassenheit des Handelns, Sachlichkeit und allen Phantastereien abgeneigte Nüchternheit des Urteils, die sie nach außen hin verschlossen und wortkarg erscheinen lassen.

Von ihrer Schwerfälligkeit und Zurückhaltung fühlt sich der Fremde zunächst zurückgewiesen und findet nicht gleich Anschluß, wird aber überrascht durch Treue und Zuverlässigkeit, wenn er Vertrauen gewonnen hat.

Wie Heide und Moor, Meer und Wald ihre verhaltene Schönheit nur dem preisgeben, der tiefer eindringt in die Größe ihres Wesens, so verschließt auch der Schleswig-Holsteiner seinen Gefühlsreichtum fest nach außen hin, so daß er oft unbeholfen und kalt erscheint.

Es ist schleswig-holsteinische Art, die großen und heißen Bewegungen des Herzens nicht auf die Lippen treten zu lassen, sie vielmehr hinter verlegenem Schweigen oder ungelenken Worten zurückzuhalten.

In Klaus Groths Erzählung „Trina" wird ein allzu offenherziger und redseliger Mensch verständnislos abgelehnt: „Nę, de kunn je en Geföhl nich so lang bi sik drągen, bet dat rip war, dat muß all glik rutschüttelt warrn"[81]).

Und auch für die Menschen Krögers ist es „so peinlich, Rührsames zu sagen, zumal etwas zu sagen, was wie Erklärung einer Zuneigung klingt"[82]).

In der Skizze „Im Moor"[83]) bringt es Bartel in der Verschlossenheit seines Wesens und der Scheu, seinen geheimsten Gefühlen Ausdruck zu verleihen, solange nicht zu einem Bekenntnis seiner Liebe, bis die Umworbene Mitleid empfindet und er mit ihrer Hilfe endlich erkennt und ausführt, „was man einem Mädchen hinter Torfdiemen von Rechts wegen schuldig ist".

Klaus Lemster und Wieb Muthen haben den gleichen Gedanken, sich zu heiraten, aber erst als beide alt geworden sind, vermögen sie das, was in Ihnen vorgeht, in Worte zu fassen und in die Tat umzusetzen.

Gerade in den von leidenschaftlicher Erregung durchströmten Szenen findet sich bei Kröger immer etwas eigentümlich Hartes, Schroffes, Abgehacktes. Rede und Gegenrede beschränken sich auf Andeutungen, die Unterhaltung dreht sich mitunter um scheinbar ganz fernliegende Dinge und doch weiß jeder, was der andre meint und will, aber aus einer gewissen Scheu nicht unmittelbar aussprechen mag.

Diese herbe Wortkargheit des Schleswig-Holsteiners in gefühlsbeherrschten Augenblicken wird besonders spürbar in der Szene der Wiederbegegnung der beiden Brüder in der Erzählung „Die alte Truhe": Klaus und Hans haben sich nach einem Streit um eine alte Truhe aus dem Nachlaß der Mutter völlig entfremdet; beide glauben, sich auf ein Versprechen der von

---

[81]) Groth, a.a.O., III, 202.
[82]) V, 241.
[83]) I, 65—76.

beiden gleich tief und gleich verschlossen geliebten Mutter berufen zu können. Am zehnjährigen Todestag der Mutter treffen sich beide auf halbem Wege zueinander und besiegeln die innerlich längst vollzogene Aussöhnung:

„Vor der Buchholzkate begegneten sie sich. Und beide standen still . . . und waren starr . . . und ließen die Augen über sich hergehen . . . und — schwiegen. Hans nahm zuerst das Wort.

‚Godn Dag, Klas!' ‚Godn Dag, Hans!' Und sie reichten sich die Hände. Und sahen sich in die Augen. . . Und jeder sah die Bewegung des anderen. . .

‚Ik wull hen na di, Klas!'

„Ik wull hen na di, Hans! Dat sünd vundag tein Jahr.' ‚Darum jüst, Klas.' Und wieder schwiegen sie.

‚Wi hebbt uns lang ni sehn,' fing Hans wieder an.

‚Wi sünd ni god utenanner kam. Ik hev di unrech dan, Hans!'

‚Nä, ik hev di unrech dan, Klas!'

Und wieder Schweigen . . . eine halbe Minute lang. Dann trat Hans dicht an Klaus heran und streichelte ihm die Backen:

„Wat büst du förn goden Kerl! . . . Du bist min leewe witte Klas!'

Klaus war der weichere, in seinen Zügen fing es an zu arbeiten, er machte krause Falten . . . sein Gesicht war des Weinens nicht gewohnt. Aber er tat es doch, er weinte mitten auf der Landstraße, vor der Buchholzkate, und schlang den Arm um seines Bruders Nacken.

‚Komm mit, Broder . . . ik dröm immer, ik gah Arm in Arm mit di na Hohenwichel hin.'

Auch in Hans Paulsens Auge glänzte es verdächtig. ‚Ja', erwiderte er und schob seine Hand unter Klaus Paulsens Arm. So gingen sie."[84])

Wie Innerlichkeit und Herzlichkeit nur mit großer Verhaltenheit und sehr selten ans Licht treten, so kennt man auch keinerlei nach außen hin sichtbar werdende Zärtlichkeit.

Diesen Zug des schleswig-holsteinischen Menschen veranschaulicht Krüger humorvoll in der Skizze „Mit dem Hammer": Der Schmied hat sich seine junge Frau aus Süddeutschland geholt und bringt sie nun seinem Vater. „Umarmungen fanden von seiten der Eingeborenen vor der Schmiede nicht statt; das machen die Männer mit einem Händedruck, die Mütter und Schwiegermütter und Schwestern gleichfalls mit der Hand und dann mit der Schürze ab, die sie an die Nase führen. Aber die Fremde, die Braune flog mit ihrem ‚gell?' und ‚nit wahr?' dem Alten und der Midde an den Hals und küßte sie ab. Die Umarmten und Geküßten machten dazu ein Gesicht, ein ganz klein bißchen dumm, als ob ihnen der Verstand stillstehe, waren aber freundlich und nett. Die Frauensleute flogen und trippelten voraus ins Haus, der Alte folgte mit seinem Peter bedächtig und langsam.

---

84) II, 21.

‚Du', sagte der Vater, ‚dat mit dat Düden, dat is bi ehr to Hus wull so Mod?'

‚Ja Vadder, da is dat.'

‚Je, jo,' nickkopfte der alte Schmied, ‚hev ik mi so dacht.'"[85])

Ebenso wenig wie laute Freude und Zuneigung äußert der Schleswig-Holsteiner seinen Schmerz.

Der junge Schmied sitzt am Sterbelager seiner Frau, „wie ein rechter Holste" wortlos, tränenlos. Der Strom sprach an seiner Statt, vom Mühlenrad tropfte das Weinen seines Grams"[86]).

Gefaßtes Hinnehmen des Unvermeidlichen, in dem zugleich die seelische Überwindung und eine innere Stärke beschlossen liegen, läßt keine sentimentale Rührseligkeit oder gar lautes Wehklagen aufkommen. Um so inniger aber und nachhaltiger ist die stumme Trauer.

Der Einfluß der schleswig-holsteinischen Landschaft, ihre Weite und oft düstere Schwere weisen den Menschen auf sich selbst und sein Gemüt, veranlassen ihn zum „Besehen des Inwendigen". Zumal im Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen gewinnen nicht nur die scheinbar leblosen Dinge Wesen, Gestalt und Stimme, davon der helle Tag nichts weiß, „auch dem Menschen löst sich dann der Verschluß der Lippen, die selbst den Nächsten gegenüber in Augenblicken stärkster Empfindungen stumm bleiben". Und für ihn und andere wird die Tiefe seiner Seele sichtbar.

Schon Moritz Busch erscheint bei seinen Reisen durch Holstein die Anlage des Vorschauens künftiger Ereignisse bemerkenswert und keineswegs unglaubwürdig.

„Wie der Himmel der Haide, kennt aber auch das innere Auge des Haidebewohners eine Art solcher Spiegelbilder. Wie dort sichtbar wird, was hinter dem räumlichen Horizont liegt, so hier, was sich hinter dem zeitlichen verbirgt, das Zukünftige. Ich meine das sogenannte ‚zweite Gesicht', welches früher in Schottland und auf den Orkneys eine fast alltäglich vorkommende Gabe war, und — wie ich im Hinblicke auf den sonst so nüchternen, vorwiegend verständigen Geist und die sehr fortgeschrittene Aufklärung des hiesigen Volkes mit einigem Erstaunen bemerkte — in den Geeststrichen Schleswig-Holsteins noch jetzt oft von sich reden macht. Diese Fata Morgana der Seelen scheint in der Regel nur einzelnen, mit der Sehergabe wie mit einer Krankheit behafteten Personen, die im Übrigen meist gesunde, oft ganz prosaische Leute sind. Sie hat nichts mit Somnambulismus gemein und nimmt zu ihrem Gewebe aus der Zukunft gewöhnliche Dinge des Alltagslebens. Der Seher sieht den Tischler für einen Nachbarn, der noch wohlauf ist, einen Sarg zurechthobeln, und der Nachbar stirbt wirklich kurz nachher.

---

[85]) I, 126.

[86]) I, 134.

Der Seher sieht Feuer aus Dächern emporschlagen, die später in der That in Brand geraten, usw.“[87])

Ein großer Teil der Menschen in den Novellen Timm Krögers gehört zu diesen Ahnungsvollen, die in den Stunden ihrer Gesichte wie unter dem Druck eines schweren Geschicks hingehen oder denen wohl auch, wie Jörn Suhr in der Erzählung „Gräff“[88]), die gespenstische Erscheinung des Vorspuks so vertraut wird, wie der Tiefstand des Wetterglases vor dem Gewitter.

Zwischen Wachen und Traum sieht Hans Rohwer Peter Holling, der in den Moorgraben geraten ist, triefend von Wasser, Schmutz und Morast an seinem Bett stehen und weiß, als er erwacht, wo er Hilfe bringen muß[89]).

Hinnerk Steen, der nachts, wenn Franz, der „Unbedingte“, zu seinem Mädchen geritten kommt, das Pferd versorgt, sieht in einer Nacht wieder Pferd und Reiter antraben, den Reiter aber ohne Kopf. Und wirklich wird Franz später zum Tode verurteilt und stirbt durch das Beil[90]).

Und in der Novelle „Dem unbekannten Gott“[91]) hat der Vater zwar nie seine Sehnsucht nach der Rückkehr des Sohnes laut werden lassen, aber seine geheimsten Gedanken gestehen sein Unrecht ein und rufen nach dem Sohn. Der spürt den Schatten des Vaters neben sich und hört seinen Ruf und kehrt heim.

Aus solcher Verschlossenheit des Herzens entstehen auch nach außen hin Zurückgezogenheit und ein großer Abstand zur Umwelt. Grübelköpfe und eigensinnige Einzelgänger bilden sich heraus.

Kröger hat eine Vorliebe für diese stillen Sonderlinge, und in den meisten seiner Erzählungen finden wir sie.

Wohl das extremste Beispiel solcher Grübelei ist der Verlehntsmann Jasper Thun in der Erzählung „Wie mein Ohm Minister wurde“.

„Er war jederzeit seine eigenen Wege gegangen. Ein unwiderstehlicher Hang zur Einsamkeit hatte ihn abseits geführt. Er liebte die Freiheit, die Selbständigkeit, und vor allem liebte er die Bilder seiner wachen Träume. Er galt für klug und wurde, als er groß geworden war, ein guter Erzähler, kam aber bald in den Ruf der Wunderlichkeit. Mehr und mehr zergrübelte er sich darüber, was es wohl eigentlich mit der Welt auf sich habe.“[92])

Dabei wurde er immer einsamer; des Verkehrs mit Menschen völlig entwöhnt, verlor er gänzlich sein Selbstvertrauen und verkroch sich in seine Zipfelmütze, wenn er mit jemandem zusammentraf.

---

87) M. Busch, a.a.O., S. 181/82.
88) III, 71—87.
89) V, 75.
90) III, 243—317.
91) IV, 187—323.
92) III, 12.

Das in sich beschlossene Gedanken- und Gefühlsleben des Schleswig-Holsteiners führt aber auf der anderen Seite auch zu jenem aus dem Innersten aufsteigenden Humor, der mit leisem Spottlächeln auf die Schwächen der anderen sieht, sich selbst aber auch nie ganz ernst nimmt. Das beste Beispiel eines solchen Humors gibt Timm Kröger an sich selbst.

„Humor ist die Gabe, allen Widerwärtigkeiten aus der Zuversicht heraus zu begegnen, daß unser Leben nur das Schattenspiel eines anderen hinter ihm stehenden besseren Daseins ist, daher eine tragische Auffassung nicht verdient.“[93]) So definiert Kröger einmal und meisterhaft verbindet er in seinen Werken eine leise ironisierende Art der Schilderung mit der Darstellung humorvoll veranlagter Menschen.

Ein solcher Mensch ist Hennig Vollert in der Novelle „Um den Wegzoll“, der es nicht tragisch nimmt, daß auf seinem Feld mehr Ackersenf als Buchweizen angegangen ist, und sich zu trösten weiß. „Sieh, Hans,“ sagt er, „ich habe hier Buchweizen gesät, um agrikulturchemisch richtig zu handeln, aber da ist der böse Feind, will sagen die Trockenheit, die wir Anfang Juni hatten, gekommen und hat Unkraut, will sagen Kööken, was die Gelehrten sin Apis nennen, dazwischen geschmissen. Er hat geglaubt, mir damit Moleß anzutun und Schaden zu machen, aber diesmal hats nicht geglückt. Sieh' mal, Hans, was für Viehfutter!“ und hielt dem Steinhöfer ein streng riechendes Senfbüschel unter die Nase.‘[94])

Und von unwiderstehlicher Komik ist eine Szene in der Novelle „Er will nicht richten“, sowohl in der Schilderung als auch im Wesen des Jakob. Johann Grootmaak, der „bäuerliche Komerzienrat“, hat sich vorgenommen, die Bewohner der ‚Kuhle' zur Bewunderung seines Reichtums zu zwingen:

„‚Na, Jakob, kannst raden, wat hier in is?'

Er hielt ihm den Beutel vor das Gesicht. Jakob sah sich das Ding an, räusperte sich umständlich, biß langsam ein Endchen Rolltabak ab und erwiderte ‚Nä'.

‚Föhl mal, Jakob, wo swar!'

‚Ja, dor is Gewicht in; is dat Blie?'

‚Blei! Deuker nochn mal. Ha, ha, hält das für Blei! Nein, Jakob, Gold ist es, nichts als Gold, t – w – i – n – t – i – g – du – send Mark, (er zählte gleichsam die Goldbarren auf) zwanzigtausend Mark in lauterm Gold. Deuker, kannst dir einen Begriff von machen?'

‚Durchaus nicht,' erwiderte der unerschütterliche Jakob, ‚ich habe einen Schwestersohn, der hätte bald mal von tausend Mark geträumt, aber nur von einem Tausend. Aber auch damit hatte er Unglück, er wurde geweckt und sollte Hafer mähen, wie er erst fünfhundert zusammengeträumt hatte!'

Jakob galt für einen Mann, der den Schelm im Nacken hatte.“[95])

---

[93]) Bödewadt, a.a.O., S. 8.
[94]) V, 29.
[95]) IV, 91.

Neben diesen leisen Humor tritt eine starke Neigung zum Spotten und Necken, die bei Kröger deutlich wird in den häufigen Über- und Beinamen, die meistens scharf und treffend die wesentlichste Charaktereigenschaft oder das hervorstechendste äußere Merkmal des Benannten umreißen.

Jakob Trede[96]) heißt wegen seines Phlegmas „Jakob lat man". Ohm Matthies[97]) ist in der Jugend mit dem Knie zu Schaden gekommen und hinkt seitdem, die Leute nennen ihn „Matthies mitn Swung". Hans Hanssens Gasthof erhielt den Beinamen „ton leewen Gott" weil sein Besitzer des Höchsten Namen oft im Munde führte. „Er tats bei jeder Gelegenheit. Wenn ein einfacher Mann bat: ‚Schall'k en lütten Koem und Beer?' ‚Du leewer Gott dat schast hebben', war die Antwort. ‚Hans, schull sik dat Weller holn?' ‚Du leewer Gott, Klas, dat glöv ik.' — Hans, is dat Beer god?' — ‚Ja, leewer Gott, dat weet de leewe Gott.' — So leewergottete er sich durchs Leben und schenkte Bier und Schnaps und Portwein."[98])

Trotz des inneren Abstands von der Umwelt ist in dem Schleswig-Holsteiner ein starker Sinn für Gemeinschaft lebendig, der sich nicht so sehr im häufigen Zusammensein mit anderen beweist, als vielmehr in den festen ungeschriebenen Gesetzen, die den Nachbarn zur Hilfe in Not und Arbeit, zur Teilnahme in Freud und Leid verpflichten.

„Nawersdeenste givt dat vel, ut 'n Kopp weet ik er garnich all, wi Dörplüd hebbt dat in't Geföhl, wonehr de Nawer bitreden mutt."[99])

Der Nachbar fährt das „Flüttgood", Möbel und Hausstandssachen, auf dem Umzug, er hilft bei Wassergefahr und Feuersbrunst, bei Krankheit und Tod, ohne etwas anderes dafür zu verlangen, als gleiche Hilfe in ähnlichen Fällen.

Kröger zeichnet in seinen Novellen niemals nur den einzelnen Menschen, immer ersteht zugleich das Bild der dörflichen Gemeinschaft, in deren Bindungen der Einzelne lebt.

„Hochzeiten, Kindelbiere, Richt- und Gildefeiern, die Biere der Neubauern, das Fastnachtsbier im Winter, das Deernsbier und Ringreiten im Juni, das Erntebier im August, die Nachbiere aller dieser Biere — alles fällt unter den großen Gattungsnamen ‚Köst'. — Und Köst ist der Lichtpunkt im dunklen Einerlei des Lebens und der Arbeit. Mit ihren Vorfreuden, dem Kranzbinden und dem Köstbitter, mit den Nachfreuden und Nachbieren, mit ihren Erinnerungen erhellt die Köst das gleichförmig verrinnende Dasein."[100])

Alle diese dörflichen Feste in ihrer typisch schleswig-holsteinischen Erscheinungsart werden durch die Kunst Krögers lebendig; aber nicht nur die

---

[96]) IV, 90.
[97]) IV, 132—217.
[98]) IV, 188.
[99]) Fehrs 2, 62.
[100]) IV, 280.

Feste, bei denen die Lebensfreude hell aufflammt, erleben wir mit, sondern auch Zusammenkünfte, bei denen die kräftigen Stimmen durch Ernst oder Trauer gedämpft sind: Versammlungen zur Beratung dörflicher Angelegenheiten (Um den Wegzoll)[101]) oder die „Gräff"[102]), den Leichenschmaus im Totenhaus, zu dem das ganze Gefolge geladen ist.

Stark und tüchtig, mit stolzen offenen Gesichtern, in sich geschlossen in Art und Haltung, so steht der schleswig-holsteinische Mensch in den Novellen Krögers vor uns. Und auch das Gesicht seiner Häuser fügt sich mit der umgebenden Landschaft zu einem in sich geschlossenen Bilde.

„Häuser, die alles, was zur Bauernwirthschaft gehört, Wohnung, Stall und Scheuer unter einem einzigen mächtigen Dache vereinigen. Statt mit der breiten Seite sind diese oft bis zur Monstrosität großen Gebäude mit der schmalen der Straße zugekehrt. Das steile Dach, stets mit Schilf oder Stroh gedeckt, in der Mitte des Firsts bisweilen von einem sattelartig eingelegten Glasfenster durchbrochen, geht sowohl auf den Langseiten, als auch den Giebelenden bis auf doppelte Mannshöhe herab. Charakteristisch ist, daß Schornsteine fehlen und der Rauch sich durch die Einfahrt seinen Weg suchen muß, welche so hoch und breit, daß ein beladener Heuwagen ohne Schwierigkeiten hindurchkann, auf die Gasse hinausgähnt, und, wenn ihre Flügel offenstehen, unten mit einem niedrigen buntangestrichenen Gitter gesperrt wird. In die schiefstehende graue Strohdecke der Giebel ist in der Regel oben ein senkrecht gestelltes Dreieck von Brettern eingesetzt, in welches eine kleine Öffnung, „Kapploch" oder „Uhlenflucht" genannt, geschnitten ist. . . Die Fenster des Hauses befinden sich immer auf der dem Wege abgekehrten schmalen Seite desselben und sehen nach dem Garten hinaus. Die Langseiten haben gewöhnlich nur Stallluken, in den ältesten Häusern aber auch diese nicht.

Tritt man durch die Einfahrt ins Innere eines solchen wunderlichen Gebäudes, so bietet sich ein womöglich noch ungewöhnlicherer Anblick. Man sieht sich auf der „Dehl" in einem halbdunklen Raume, der zugleich Dreschtenne, Viehstall, Scheune und Küche ist.

Auf der Tenne, welche die Mitte einnimmt, liegen Strohbündel und Körnerhaufen, an denen Hühner naschen. Von den Seiten her, die plattdeutsch als „Boos und Affit" bezeichnet werden, schauen rechts die Ohren spitzend Pferde, links die gehörnten Köpfe und die ewig kauenden Mäuler von Kühen aus ihren Ständen. Im Hintergrunde, der Einfahrt gegenüber, erhebt sich mit blinkendem Geschirr, kupfernen Kesseln, messingnen Mörsern, zinnernen Kannen und blechernen Sieben und Stürzen umhangen ein gewaltiger Kamin. Wenn es windig ist, füllt das Herdfeuer das ganze Haus mit einem beißenden Qualm, der jedem, welcher nicht daran gewöhnt ist, die Thränen in die Augen treibt. Bei stillem Wetter dagegen beweist er sich als

[101]) V, 11—83.
[102]) III, 71—87.

nützlicher Gast, indem er die an den Tragbalken des Getreidebodens aufgehangenen Schinken und Würste räuchert.

Zu beiden Seiten des Hauses öffnen sich Thüren, von denen die zur Rechten in die „Dörns", die zur Linken in den „Pesel" führt. Die „Dörns" ist Wohn- und Schlafstätte der Hausbewohner. Der „Pesel" ist die Putzstube, das Allerheiligste, der Ort für die Haupt- und Staatsactionen im Leben des Landmanns.

Für die Milchkammer gibt es einen eigenen Anbau. Das Gesinde hat seine Betten auf der Dehl neben den Viehständen. Festlichkeiten, die viel Raum erfordern, werden auf der Tenne abgehalten[103]".

Das gleiche Bild des schleswig-holsteinischen Bauernhauses, das Moritz Busch so in seinen Reisebriefen schildert, ergibt sich, wenn man alle eingehenden Einzelschilderungen aus den Erzählungen Timm Krögers zusammenstellt.

„Das Strohdach ist allen gemeinsam. Es ist nicht allein anheimelnd und schön, sondern es ist (und eben deshalb ist es schön), es ist die gegliederte Zweckmäßigkeit eines mit dem Boden verwachsenen ländlichen Heims."[104])

Wenn auch das Strohdach allmählich immer mehr von roten Ziegeldächern verdrängt wird, so hat doch das Niedersachsenhaus seine Urform, die schon auf die nordisch-germanische Siedlung der Bronzezeit zurückgeht, bis in die Gegenwart in Schleswig-Holstein erhalten.

Die große Diele mit den Ständen für das Vieh an beiden Seiten und der einen offenen Feuerstelle, findet man noch häufig in den Rauchkaten der Geestlandschaft. Auf den größeren Höfen sind an die Stelle der Stallungen Stuben getreten, die von der Diele aus durch sogenannte „Beilegeröfen" geheizt werden. Aber auch hier bleibt die Diele der beherrschende Mittelpunkt des häuslichen Lebens.

Vereinzelt, meist weit vom Nachbarn entfernt, wächst das wuchtige Haus im Schatten und Schutz gewaltiger Bäume aus der Erde. Dem Dichter offenbart sein Gesicht die Seele seiner Bewohner. Nach innen gekehrt, fast nie weisen die Fenster nach der Straße, oft mit „grübelndem Giebelantlitz" und schwermütig, manchmal stolz und verschlossen, manchmal humorvoll mit faltenreichem Schmunzeln; immer aber, wie die Menschen, erdgebunden und fest in der Heimat wurzelnd.

Eine Landschaft von herber Geschlossenheit und wuchtiger Größe, von lächelnder Lieblichkeit und düster schattendem Ernst — Meer und Strand, Moor und Heide, dunkler Wald und reiche Felder — Menschen, ernst und ruhig, ohne Hast und von maßvoller Zielstrebigkeit, voll unbeugsamen Stolzes und starker Selbstsicherheit — Menschen mit leisem Lächeln und ahnungsvoll versonnenem Blick — Menschen auf einsamen Höfen, die wie Eichen

---

[103]) Busch, a.a.O., S. 77—81.
[104]) IV, 339.

breitästig und kraus ins Leben wachsen — so sieht Timm Kröger seine Heimat Schleswig-Holstein und ihre Menschen.

Daß das Wesen dieses Landes hinter allen eigentlichen, wesentlichen Fragestellungen der Novellen und hinter dem Schicksal und der Charakterentwicklung der Gestalten immer wieder sichtbar wird, macht Timm Kröger zum Heimatdichter im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Aus innerster Verbundenheit heraus gestaltet der Dichter, was ihm in einem langen Leben aus seinem Heimatboden zuwuchs und rührt dabei an die tiefsten Fragen des Seins.

Zugleich zeichnet er ein lebendiges buntfarbiges Bild, der Quelle seines Schaffens und führt so einen Weg zum Erkennen schleswig holsteinischen Stammestums in seiner Sonderart als schönes und liebenswertes Glied gesamtdeutschen Volkstums.

## III. Teil:

### Timm Kröger als Vorläufer moderner Bauerndichtung.

„Der Bauer ist ewig wie die Erde selbst, denn er lebt durch sein Geschlecht. Er kommt nicht von ungefähr in die Welt, von irgendwoher, sondern, wenn das neugeborene Kind in der Wiege liegt, dann blüht draußen schon der Weizen, dann wachsen die jungen Fichten im Walde mit ihm auf, und wenn der alte Jakob stirbt, so hat er vorher noch das Korn gesät, hat den Wald aufgeforstet, und er hat dem jungen Jakob alles gesagt, was er selbst weiß und was zu wissen nötig ist. Der Sohn drückt die Pflugschar auf die gleiche Art und mit der gleichen Kraft in die Erde wie er. Das Leben des Bauern ist ruhmlos und hart, nichts bleibt von ihm zurück als sein Name und sein schweres Blut.

So ist der Bauer, große Gedanken hat er nicht in seinem Sinn, schwierige und abgründige Gedanken und auch was er sagt, ist von altersher so in jeder Sache gesagt worden. Er mißt den Himmel mit dem Maß seiner Augen und die Erde mit seinem Schritt, dieses Maß ist einfach, brauchbar und sicher.“[105])

Diesen bäuerlichen Menschen, seine Arbeit und seine im Boden verwurzelte Kultur, hat unsere Gegenwart wieder in den Mittelpunkt des völkischen Lebens gestellt, und die Dichtung hat den Weg zur Darstellung seiner schweren, harten und verpflichtenden Wirklichkeit gefunden.

So ist die moderne Bauerndichtung gleich weit abgerückt von der lebensfernen sentimentalen Verherrlichung eines unschuldsvollen Dorfidylls

---

[105]) K. H. Waggerl: Schweres Blut. Leipzig 1932, S. 18/19.

wie von der sachlichen Häufung von Geschehnissen, die sinnleer und farblos zu einem konstruierten Bild aneinandergereiht werden.

Aus dem Wissen um die blutvolle Eigenart der bäuerlichen Welt und aus dem Zusammenhang ihrer Schöpfer mit dem naturhaften Lebensgrund des Bauerntums, erwuchs eine Dichtung, die sich müht, die geheimnisvollen Lebensquellen zu offenbaren, die das Bauerntum zu einem so wichtigen Faktor für den Bestand des gesamten Volkes werden ließen.

Dieses aufrichtige Bemühen um die Darstellung wirklich echten Bauerntums spiegelt sich besonders deutlich in dem Bekenntnis eines der großen Vertreter moderner Bauerndichtung, in den Worten Friedrich Griese s, über das Wesen seiner Kunst:

„Ich habe mich in meinen Büchern immer nur darum gemüht, von der Zusammengehörigkeit zwischen dem Boden und all seinem Lebendigen und dem Menschen zu handeln. Damit kann niemals der Wille ausgedrückt werden, aus unserem Volk einen Haufen von Ackerbauern und Viehtreibern zu machen, es würde Mut und Mittel genug haben, sich dagegen zu wehren; aber es muß doch dies bedacht werden: Überall im deutschen Boden liegen Bauerngeschlechter begraben, überall kündet er von zerbrochenem, zerschlagenem Leben, von Kriegen, Bedrängnissen, Verwirrungen, die sein urtümliches Kennzeichen sind, immer wieder einmal ist ein Dorf auf alten Grabstellen erbaut. So bin ich in fast allen meinen Büchern aus Erfahrung und Überlieferung zwangsläufig zum Künder lebendigen deutschen bäuerlichen Lebens geworden. Und weil ich das Wesen dieses Bauerntums zu kennen glaube, deshalb ist sein Vertreter mir stets auch zugleich Siedler gewesen, das heißt: der Mann, der immer wieder von Vorn beginnen, immer wieder den neuen Anfang suchen, die Einheit zwischen dem Blut und dem Boden für sich herstellen muß.“[106])

Ganz ähnlich, wie hier Griese, findet auch Timm Kröger die Quellen seiner Kunst in der festen Verwurzelung mit dem Heimatboden und der damit verbundenen Kenntnis der Seele seiner Bewohner.

„Meine stärker als gemeinhin auftretende Liebe zur Heimat läßt mir, wenn ich die Feder zum Schaffen ansetze, kaum noch die Freiheit der Wahl. ... Fühle ich doch, wie ich mit jeder Faser ans Ererbte gebunden gleichsam mit vorgezeichneter Marschlinie durchs Leben gegangen bin.“[107])

Und sein Werk beweist, daß er schon in seiner Zeit auf dem Weg ging, den die moderne Bauerndichtung heute wiedergefunden hat.

„Die Menschen am Alten festhaltend, im engen Kreis, aber darin treu, zäh, eigensinnig, wohl auch mal querköpfig. Alles hatte er so dargestellt, wie es war, nicht besser, nicht schlechter. Von der Wirklichkeit unterschieden sich seine Geschichten nur dadurch, daß die Idee mehr betont war, als es im

---

[106]) F. Griese: Mein Leben: Berlin 1931.
[107]) Bödewadt, a.a.O., S. 14.

Leben zu geschehen pflegte, daß sein Dorf in den Äther hinaufgehoben war."[108])

Diese Worte Krögers kennzeichnen in der Skizze „Ein Prophet im Vaterlande" den aus dem Bauerntum erwachsenen Erzähler und gelten damit auch für sein eigenes Schaffen.

Nicht so stark bewußt wie die heutige Bauerndichtung gestaltet Kröger das Wesen des Bauerntums. Seiner ruhigen, in sich geschlossenen, jeder übertriebenen Gefühlsäußerung abgeneigten Holstennatur ist das oft qualvolle Ringen um das Begreifen der letzten Hintergründe bäuerlicher Wesensart fremd.

Er will nichts anderes, als seine Heimat schildern, ihre Menschen und deren Schicksal.

Weil aber seine Heimat Bauernland ist und ihre Menschen Bauern sind, weil er selbst von bäuerlichen Vorfahren abstammt und die ersten zwei Jahrzehnte seines Lebens Bauer war, wird Timm Kröger, wenn er das Wesen seiner Heimat gestaltet, nicht nur zum Künder schleswig holsteinischer Stammesart, sondern deutschen Bauerntums überhaupt.

Seine Menschen sind ebenso, wie die Menschen der heutigen Dichter des Bauerntums, einem Schicksal unterworfen, das sich verkörpert in der Ewigkeit des Ackers, der Leben und Tod in sich trägt, in dem sie wurzeln und dem sie dienen in „zweckklarer Besonnenheit und demutsvoller Hingabe" (Mulot).

Ohne gefärbte Brille sieht Kröger seine bäuerlichen Menschen. Haß und Neid, Ehrgeiz und Egoismus, Aberglauben und Eifersucht finden sich neben leuchtenden Tugenden auch in ihrem Leben, das auf immer gleichem Wege zu werteschaffender Tat oder wohl auch zu blindwütender Zerstörung führt.

Drei Dinge sind bestimmend für dieses Bauernleben: der Acker, der Hof und die Gemeinschaft des Dorfes.

Die Dichter der Gegenwart sind sich der Abhängigkeit bäuerlichen Seins von diesen drei Gegebenheiten durchaus bewußt und sind gewillt, sie zum Wesentlichen ihrer Gestaltung zu machen; das beweisen schon rein äußerlich die Titel vieler ihrer Werke.[109])

Und wie in ihrem Schaffen echtes Bauerntum Sprache wird ohne einseitige Verherrlichung des ländlichen Menschen, so ist auch das Werk Timm Krögers das wirklichkeitsgetreue Abbild des „ländlichen Jahres", das der Bauer lebt in der Umwelt von Acker und Dorf und allem, was damit zusammenhängt.

Lebenssinn und Aufgabe des Bauern, Mittelpunkt seines Wollens und seiner Tat ist der Acker, der unerbittlich Unterordnung unter sein Gesetz fordert. Zweckhaftigkeit und Beständigkeit und die harte geregelte und plan-

---

[108]) II, 141.

[109]) vgl. Griese: Der ewige Acker. — Beste: Das heidnische Dorf. — Bauer: Die Notthafften. (Hof- und Familienname.)

mäßige Arbeit am Acker breiten schweren nüchternen Ernst über das ganze Leben.

Unermüdlich und zäh ringt der bäuerliche Mensch um den Boden. Alljährlich von Neuem steht ein „höhnisches Fragezeichen über der werdenden Ernte“[110]) und „die blindwütende Maßlosigkeit der Natur“[111]) im Brand wochenlanger Dürre und tagelanger Ströme unheilvollen Regens droht immer wieder, den Lebensinhalt des Bauern zu zerstören.

Aber gleichmäßig und unbeirrt geht der Mensch den „langen und abwechslungslosen und bäuerlichen Tritt der Arbeit“[112]) und wird neben der Not der Erde auch ihrer Kraft teilhaftig.

In Krögers Erzählung „Ein schlechter Mensch“ hatte Klaus Kipp „als Knecht gedient, seinen Lohn gespart und für seine Ersparnisse das wilde Heide- und Moorland erworben. Die Heide hatte er urbar gemacht, zweimal schon hatte sie ihm Buchweizen getragen. An der Seite des neuen Ackers lagen freilich noch große runde Steine. Klaus hatte sie aus dem Boden herausgearbeitet und einstweilen an den Rand des Feldes gerollt, sie später ganz fortzuschaffen. Das dahinter liegende Moorland hatte er durch tiefe Gräben trocken gelegt; noch ein Jahr und der Wind wird auch Wellen in gelben Ähren schlagen“. Die großen weißen Findlinge lagen noch „dick und schwer im Buchweizenfeld, als wollten sie sagen: ‚Bis hierher hat er uns gekriegt, wollen schauen, ob er sich getraut, uns noch weiter zu bringen.‘“[113])

Wenn der Mond den Graupelschnee seines weißen Lichts über das neue Feld goß, „lagen sie sackartig lang und rund wie bäuchlings mit dem Nabel in den Acker hineingeworfene Teufel — lauernd als ob in heutiger Nacht das kommen müsse, worauf sie schon lange warteten. Ich muß Anstalt machen, dachte Klaus, die Steine fortzuschaffen, um auch die Stücke, wo sie liegen, unter den Pflug zu nehmen. Ich denke, es soll die Arbeit meiner Hände lohnen.“[114])

In Klaus Kipp begegnet uns der bäuerliche Mensch, der in unermüdlichem Fleiß der Erde fruchtbaren Ackerboden abringt und den auch am Feierabend nur der Gedanke an diesen seinen Acker beschäftigt.

Bezeichnend für die besinnliche Erzählweise Timm Krögers, den beim Menschen stärker die seelische Begründung seines Tuns als dieses Tun selber beschäftigt, ist es, daß wir Klaus Kipp nur aus seinen Gedanken über sein vergangenes und zukünftiges Handeln kennen lernen und nicht aus einer Tat.

Ein Mensch gleicher Art ist Ernst Wiecherts Jürgen Doscocil[115]); nur führt uns Wiechert noch einen Schritt näher an das Erlebnis bäuer-

---

110) K. B. von Mechow: Das ländliche Jahr. München 1930, S. 33.
111) ds. S. 163.
112) ds. S. 354.
113) III, 131.
114) III, 144.
115) Ernst Wiechert: Die Magd des Jürgen Doscocil. München 1932.

licher Wirklichkeit heran als Kröger, weil er den Menschen gestaltet bei seiner Arbeit und nicht nur beim Nachdenken über diese Arbeit.

Jürgen Doscocil hat ein Stück Boden erworben, „eine wüste Lichtung am Saume des Hochwaldes, von ein paar graugrünen Findlingen bedeckt". Mit kraftvollen Armen bricht Jürgen die Steine und Wurzeln aus der Erde, die Acker werden soll. Dann zieht er die erste Furche durch das schwarze Land. „Von weitem sieht es aus als habe sich ein Tier aufgerichtet und gehe auf den Hinterbeinen mühsam im Gleichgewicht."[116])

Sehr nah ist Jürgen der Erde, der er jeden Fußbreit abringen muß; und er selbst ist wie ein Stück dieser Erde. „Er hebt eine Hand voll Erde an sein Gesicht. Sie duftet nach Schlaf und Tiefe, und als er sie zwischen den Händen zerbröckelt hat, bleibt der Geruch bei ihm und geht mit ihm, als schlüge er Wurzeln in seinem Körper."[117])

„Und dann schritt er den Acker hinauf und hinab und warf das Korn in die schwärzliche Erde."[118]) Grün und wogend wächst die Saat heran. Aber man neidet sie ihm; er steht eines Morgens vor dem abgeschnittenen Feld, das daliegt „wie das Gesicht eines Erschlagenen, mit offenen Augen, Schatten in den grauen Falten, Schmerz um den verzogenen Mund. Jürgen setzte sich auf den kühlen Stein und blickte in das erschlagene Gesicht. Zorn und Haß schliefen noch in seiner schweren Seele. Er hatte einen Schlag empfangen, aus dem Hinterhalt, und sein Blut stürzte in ihn hinein. Wie Regen von den Ästen eines Baumes, den die Art an der Wurzel trifft. . . Und dann wußte er es plötzlich: daß es nicht der Diebstahl war, noch der Verlust einer Ernte, sondern daß sie gemäht hatten, bevor es Zeit war, daß sie nicht gestohlen, sondern gemordet hatten."[119])

Aber die dumpfe Traurigkeit hält nicht an. Das gemordete Leben fordert unerbittlich Erneuerung und läßt keine Verzweiflung aufkommen. Jürgen wird wieder pflügen.

„Und dann pflügen sie. Der Verwachsene geht hinter dem Pfluge her, und Jürgen beugt sich unter dem breiten Gurt. Der Hund scharrt in den Mäuselöchern und steckt die Nase in jede Wildfährte. Der Wald ist düster und still, und nur das Rauschen der Schollen geht als ein leiser Ton mit ihnen mit. Wenn sie den Pflug zu einer neuen Furche gewendet haben, ruhen sie ein wenig aus. Dann hören sie, wie die letzten Eicheln auf den Hofplatz fallen.

Sie sprechen kein Wort und pflügen bis in die Dämmerung. . . . Der Acker liegt dunkel und feucht da. . . . Jürgen fühlt die frische Erde an seinen bloßen Füßen. Und daß ihre Kühle in ihnen emporsteigt, wie in einem Baum. Er steht ganz still, als ob er wachsen wolle, und er spürt, daß es immer weiter steigt, immer höher, ein starker und demütiger Saft, der zu

---

116) ds. S. 18.
117) Wiechert, a.a.O., S. 64.
118) ds. S. 70.
119) Wiechert, a.a.O., S. 163.

seinem Herzen will. Und er sieht ein Feld mit grünen Halmen, die gelb werden und sich unter Ähren neigen."[120])

Die schlichte Schilderung Krögers vom Sinn und Ziel aller bäuerlichen Arbeit, von der Bereitung immer neuen Bodens für die zukünftige Frucht, wird hier bei Wiechert zum Erlebnis dieser Arbeit selbst.

Klaus Kipp ist ein Mensch aus der bäuerlichen Heimat Krögers, dessen Schicksal der Dichter schildert. Weil aber Kröger zutiefst im Boden seiner Heimat wurzelt, wird aus seinen knappen beschreibenden Worten, die das Leben eines einzelnen schleswig holsteinischen Bauern umreißen, ein Wesenszug des deutschen Bauerntums überhaupt sichtbar, dem der bäuerliche Mensch seiner Heimat ja auch zugehört.

Bei Wiechert wird dieser gleiche Wesenszug, den Kröger noch nicht bewußt hervorhebt, ins Zeitlose und Allgemeingültige gesteigert. Sein Pflüger Doscocil ist Symbol für die urtümliche bäuerliche Lebenskraft, die trotz aller Fehlschläge immer wieder von Neuem das Ringen um den Acker, den Sinn des Daseins, aufnimmt; ihn treibt die gleiche innere Notwendigkeit zu seinem Tun, die Klaus Kipp beim Anblick der Steine auf seinem Land daran denken läßt, wie er möglichst schnell fruchtbaren Acker aus der Stelle, wo sie liegen, gewinnen könne, und die Hans Paulsen in der Erzählung „Die alte Truhe"[121]) dazu veranlaßt, jede Unebenheit seines Ackers, die die sorgfältige Bearbeitung stören würde, mit eigner Hand auszugleichen, wie man wohl einen Flecken am Gewand eines geliebten Kindes tilgt, und die ihn seine Arbeit, dieses „Herumkarren mit Gottes Erdboden", so lieben läßt, daß er sie nur ungern verläßt, „wie einer dem die Mahlzeit eine unliebsame Unterbrechung ist, der sich freut, bald wieder anfangen zu dürfen".

Wer dieses Gesetz der Arbeit nicht in sich trägt und sich den Forderungen, die der Acker stellt, nicht unterwirft, kann nicht bestehen.

In Krögers Erzählung „Der Schulmeister von Handewitt" ist der Besitzer des Marschhofes Birkenrade dem Trunk ergeben und kümmert sich wenig oder garnicht um die Bestellung seiner Felder, und so verkommt allmählich sein Hof. „Die Giebel zogen sich schief und schiefer; die Türen an Haus und Scheuern folgten dem Vorgange der Giebel. Im Sturm klapperte manch loses Brett; hier und da erschien eine Latte im schäbigen Dach. Das Steinpflaster der Hofstelle wurde verkauft, nun watete man in Wasser und Schmutz. Die Schlagbäume und Heckttore verfaulten und vermorschten; durch die mit dem Fleiße eines Jahrhunderts gesättigte Ackerkrume des Heidebodens brach die jungfräuliche Erika wieder hervor."[122])

Und immer mehr kommt auch der Besitzer dieses Hofes herunter, bis er schließlich im Wahnsinn sein Kind tötet, seinen Hof anzündet und selbst in einem Graben ertrinkt.

Der Boden hat sich an dem gerächt, der sein Gesetz nicht erfüllte.

---

120) vf. S. 221/22.
121) II, 11—23.
122) V, 185.

Die Nichtachtung dieses Gesetzes bringt in Grieses Roman „Winter“[123]) einem ganzen Dorf den Untergang; weil seine Menschen sich aus der Verwurzelung mit dem Boden lösten, ihr Blut nicht rein hielten und dunkles Tun überhand nehmen ließen, können sie der Gewalt des Naturgeschehens nicht standhalten. Nur einer, der rein und stark und erdgebunden ist, findet mit seinem Weib den Weg in eine neue Zukunft, weil die Erde unter ihm und ihr Gesetz in ihm stärker sind, als die Art der Menschen um ihn.

Noch klarer tritt, was in Krögers knapper Schilderung wieder nur erst angedeutet war, die Abhängigkeit des bäuerlichen Schicksals vom Acker in Bestes „heidnischem Dorf“ hervor.

Der Cordeshof hat nebenbei noch einen Schanktisch, und Ferdinand, der Erbe, „fand es manchmal doch angenehmer, Bier zu zapfen als zu ackern“. Weil so sein Handeln nicht ausschließlich von der Notwendigkeit bäuerlicher Arbeit bestimmt wird, weil seine Gedanken mehr bei einem Neubau des Gasthauses und den damit verbundenen größeren Gewinnmöglichkeiten als bei seinen Feldern und bei seinem Vieh sind, weil er sich also nicht vom Gesetz des Ackers, sondern vom Gesetz des Geldes leiten läßt, verliert er schließlich seinen Hof und muß als Knecht von vorne beginnen. Und jetzt, da er wieder arbeiten muß und mit eigener Kraft dem Boden seine Frucht abringt, spürt er „mit schmerzhafter Klarheit, was eigentlich das Wesen und die Seele des frommen Bauern ist, diese tiefe unlösliche Einheit von Hof und Herz, von Land und Leben“.

Und wenn er auch jetzt kein Eigen mehr hat, so lernt er doch am Gut seines Herrn sich zu freuen über das Gedeihen und den Segen des Landes. Und „der Knecht beugt den riesigen Leib zur Erde, aus der das dumpfe, keimende Wachstum kommt und richtet sich wieder auf in die Höhe, aus der die Sonne des Herrn herniedersegnet und er selber steht in der Mitte und ist erfüllt von beiden.“[124])

„Urelement des bäuerlichen Lebensganzen“ (Mulot) ist die Familie. Sie bürgt für die Stetigkeit der Arbeit, die nicht mit dem schnell verlöschenden Leben des Einzelnen vergeht, sondern in ewiger Dauer der Generationen immer stärker mit dem Heimatboden verwurzelt. Wie der Bauer dem ewigen Gesetz des Ackers unterworfen ist, so unterliegt die Gesamtheit der Familie dem Gesetz des Hofes.

„Der Hof, das ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Über den Hof gehen die Männer wie die Menschengeschlechter hin, mehr oder weniger tiefe Spuren an ihm oder auf ihm zurücklassend.“[125])

Die Familie eines solchen Hofes ist ein geschlossenes Ganzes, das den Einzelnen überflutet und ihm, solange seine Bindungen ihn halten, kaum ein

---

[123]) F. Griese: Winter. Bremen 1933.

[124]) Konrad Beste: Das heidnische Dorf. München 1934, S. 288.

[125]) A. L'Houet: Zur Psychologie des Bauerntums. Tübingen 1905, S. 43.

Eigenleben gestattet. Der Forderung des Hofes, der das Fortbestehen des Geschlechts sichert, muß sich jeder beugen.

Der Lebensweg der Menschen auf solchem Hofe liegt zumeist von Jugend auf fest, vorherbestimmt von Heimat und Familie, von Herkommen, Brauch und Sitte, und im Wandel der Jahreszeiten erkennt man den Ablauf auch ihres Lebens.

Der Bauer schafft auf dem Hof bis Alter oder Krankheit ihm Spaten und Pflug aus der Hand nehmen, dann gibt er den Hof an einen seiner Söhne und geht selbst aufs Altenteil.

Um das Fortbestehen des Hofes zu sichern, hat es die Sitte, die später durch das Gesetz erhärtet wurde, mit sich gebracht, daß immer nur ein Sohn den Hof erhält. Meistens ist der älteste Sohn der gegebene Stammerbe, zuweilen aber auch, besonders bei jungen Eltern, der jüngste; die übrigen Kinder erhalten eine Abfindung.

Eine harte Forderung des Hofes, die viele Söhne häufig zur Auswanderung trieb, wenn sie nicht in einen anderen Hof einheiraten konnten oder nicht als Knecht auf dem Hof des Bruders bleiben wollten.

Besonders hart ist die Forderung aber dann, wenn einer zum Erben bestimmt ist, der nicht dazu taugt.

In Krögers Erzählung „Erhaltung der Kraft" kämpft Martin Uhrhammer um den väterlichen Hof, den eine starre Überlieferung dem jüngsten Sohn Klaus bestimmt hat. Der aber ist kein Bauer, sondern ringt in enger „Klüterkammer" mit technischen Problemen und müht sich, das „Perpetuum-mobile" zu erfinden, und zerbricht fast an den Buchstaben des „Gesetzes zur Erhaltung der Kraft".

Martin dagegen hat erkannt, „daß es das vernünftige Gesetz zur Erhaltung der Kraft ist, wenn der die väterliche Erde bekommt, der sie bebaut und zu bebauen versteht"[126]).

„Ich kann nichts, als der Erde, auf der ich geboren bin, Gaben entlocken. . . . Das kann ich aber ordentlich."[127])

Und weil der Boden nur dem Früchte trägt, der sein Gesetz erfüllt, gelingt es Martin, das hier offensichtlich unlebendige Gewohnheitsrecht, das schon den ältesten Sohn vom Hof gejagt hat, zu durchbrechen, und den Hof, den er selbst erst wieder zu neuem Aufblühen gebracht hat, und von dessen Bewirtschaftung der jüngere Bruder keine Ahnung hat, für sich zu gewinnen und damit sein Fortbestehen zu sichern.

In feinen Umrissen deutet Timm Kröger in dieser Novelle die Geschichte einer Bauernfamilie an, der das in ihrem Geschlecht von altersher Gültige so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß es sich schon fast zu Zwangsvorstellungen verdichtet hat, die nicht mehr von der lebendigen Not-

---

[126]) II, 274.
[127]) II, 275.

wendigkeit des Bodens getragen sind und dem Hof den Untergang zu bringen drohen.

Ebenfalls die Geschichte einer Bauernfamilie, nur dramatisch bewegter und bewußter gestaltet, erzählt Joseph Martin Bauer in seinem Roman „Die Notthafften“[128]).

Auch hier ist es das Gesetz des Hofes, das das Schicksal all der eigenwilligen Charaktere dieser Familie bestimmt. Martin, der ältere Sohn, übernimmt nach dem zu frühen Tode des Vaters den Notthafftenhof. Er bewirtschaftet ihn als rechter Bauer, bis er der Leidenschaft des Holzfahrens verfällt, „dem Spiel mit dem Geld und dem lächerlich leichten Verdienst“. Da geht es bergab mit dem Hof; Martin hofft nun auf einen Sohn, der einmal wieder gut machen soll, was er verschuldet hat, aber als die alte Wunde seiner Kriegsverletzung wieder aufbricht, muß er erkennen, daß er nicht mehr lange leben wird; und er geht aus der Kammer seines Weibes und verzichtet für immer auf eine Nachkommenschaft und findet sich mit dem Gedanken ab, daß einmal der uneheliche Sohn seiner Schwester der Erbe sein wird.

Zeno, der jüngere Bruder, wurde als Kind von der Mutter für den Beruf eines Pfarrers bestimmt, aber er verläßt das Seminar, weil sein Bauernblut ihn nicht in engen Räumen hält. Zu trotzig um nach Haus zurückzukehren, führt er ein unstetes Leben als Arbeiter. Nach dem Tod seines Bruders könnte und möchte er wohl auch den verschuldeten Hof übernehmen und er trägt in sich den gleichen Haß wie Martin gegen das verkrüppelte Kind der Schwester, das, wie er glaubt, ihn vom Hof verdrängen soll.

Als er aber sieht, daß die Schwester das Kind vollständig gesund gemacht hat und tauglich dafür, den Besitz der Notthafften zu übernehmen; als er daran denkt, daß das uneheliche Kind ja den Familiennamen der Mutter, also den des Hofes trägt, und daß seine ganze Art die eines Notthafften und eines rechten Bauern ist, erwacht auch in Zeno wieder das Bauertum, das Trotz und Not nicht haben entwurzeln können.

Die Zukunft des Hofes ist ihm wichtiger als seine eigene, er prüft sich selbst und erkennt, daß in seinen Händen der Hof auseinanderfallen müßte, daß er zwar in Blut und Denken ein Bauer geblieben ist, daß aber sein Leben in ein falsches Geleise getrieben und er nun zu alt und für den Hof nicht mehr tauglich ist.

Auch hier in dem Roman Bauers wie in der Erzählung Krögers ist es letzten Endes immer der Hof, der das Schicksal des bäuerlichen Menschen bestimmt.

Die gleiche hohe Forderung der Tauglichkeit und Tüchtigkeit wie an den Bauern und seinen Erben stellt der Hof auch an die Frau, die auf ihm wirtschaftet oder ihm einmal vorstehen soll.

---

[128]) Joseph Martin Bauer: Die Notthafften. München 1931.

Man hat dem Bauern so oft den Vorwurf gemacht, daß bei einer Heirat nur die Geldfrage eine Rolle spiele, daß kühle Überlegsamkeit und verstandesmäßige Sachlichkeit jede Gefühlsregung unterdrückten.

Der Vorwurf mag in vielen Fällen berechtigt sein, meist aber vergißt man, daß der Boden und der Hof den Bauern zu einem nüchternen und in die Zukunft gerichteten Blick zwingen.

Bei einer Heirat des Erben muß den Geschwistern eine größere Summe ausgezahlt werden, die der Hof meist nicht allein tragen kann, ohne Schaden zu nehmen, da ist es verständlich, wenn man von der Braut erwartet, daß sie Geld mit in die Ehe bringt, und ebenso verständlich ist es, daß, immer im Hinblick auf die Erfordernisse des Hofes, Tüchtigkeit und Wirtschaftlichkeit der Frau höher gewertet werden als körperliche Schönheit und geistige Fähigkeiten.

Besonders deutlich wird diese Einstellung in Bestes Charakterisierung des Erben vom Cordeshof im „heidnischen Dorf": „Er war ein Bauer und hatte noch nie gedacht, seine Worte und sein Wesen müßten durch irgend ein Anklingen in der Seele einer Frau als richtig und gut bestätigt werden, auf daß eine richtige und gute Ehe geführt werden könne. Er war immer überzeugt gewesen, daß sich die Partner dieses Lebensvertrages durch den beiderseitigen Besitz und die beiderseitige Arbeitsleistung am besten ergänzen müßten." (S. 29.)

Der Bauer ist nicht der Mensch leidenschaftlicher Gefühlsausbrüche und der Stimmung des Augenblicks erlegen, seine Gefühlshaltung kennzeichnet sich vielmehr durch Gleichmaß und Festigkeit.

Die Gebundenheit im Kreislauf der Arbeit und die selbverständliche Notwendigkeit des bäuerlichen Lebens kennen keine Sentimentalität und lassen überschwängliche Gefühlsregungen nicht zu.

Aber warum sollte ein Bauer nicht auch einmal aus Liebe heiraten können. Wenn das aber der Fall ist, dann entstehen häufig schwere Konflikte.

Die traditionsgebundene unerbittliche Härte der Alten, die das Gesetz des Hofes erlebt haben, steht dann oft gegen die Unbeschwertheit der Jugend, die sich der Einsicht der Notwendigkeit noch verschließt.

Aber eine Rücksichtnahme auf solche Gefühle kennt der Bauer nicht. Es ist nun einmal so: „Wen das Leben hart und rücksichtslos drischt, der arbeitet auch an seinem Teil mit hartem, rücksichtslosem Flegel."[129])

An diesen inneren Konflikten des Bauerntums, die durch die jedes Einzelschicksal überschattenden Forderungen von Hof und Acker bedingt sind, ist die dichterische Gestaltung bäuerlicher Wesensart nicht vorübergegangen.

Und wieder läßt es sich beweisen, daß schon Timm Kröger in seinen Novellen den gleichen Ton anschlägt, der dann in den Bauernromanen der Gegenwart in vollem Akkord aufklingt. Seine Erzählung „Sturm und

---

[129]) I, 44.

Stille"[130]) geht den gleichen Gefühlsregungen der bäuerlichen Seele nach wie Konrad Bestes Roman „Das heidnische Dorf".

Der Bauer Hinnerk Thams entläßt seine Magd, weil das entdeckte Liebesverhältnis zu seinem Sohn die reichen Heiratspläne zu durchkreuzen droht, die dem Hof mehr Nutzen bringen würden, als eine Verbindung mit Marie, die „von kleiner Herkunft" ist und kein Geld hat.

Der Sohn wird nicht gefragt und Marie wagt nicht, sich zu widersetzen.

An einem stürmischen Herbstabend verläßt die Magd das Haus. Ihr Weg führt sie über den Damm des Flusses, an dem der Sturm das Wasser hinauftreibt und ihn zu überfluten droht.

Die Nacht, in der der Sturm an allen Ecken und Enden im Haus rüttelt und eine der hohen Pappeln vor dem Haus mit großer Gewalt zu Boden schlägt, bringt dem Bauern und seiner Frau keine Ruhe.

Das unheimliche Toben des Sturmes und die Sorge um das Leben des Mädchens, das in dieser Nacht über den gefährdeten Damm gehen muß, lassen in ihnen Gedanken und Überlegungen erwachen, die ihnen im hellen Tageslicht niemals gekommen sind.

Die Worte der alten Mutter des Bauern, die die Frau daran erinnert hatte, daß sie ja auch kein Heiratsgut eingebracht habe, klingen in ihnen nach und lassen allmählich die Erkenntnis reifen, daß nicht immer das Geld die Hauptsache ist, sondern daß in diesem Falle die Tüchtigkeit der Magd, die sie in den sechs Jahren ihres Dienstes erprobt haben, und die vom Glück beschwingte Arbeitsfreude der beiden jungen Leute die größere Gewähr für ein Gedeihen des Hofes geben, als es eine erzwungene reiche Heirat tun würde.

Um Mitternacht, als der Sturm seine größte Gewalt erreicht hat, steht Hinnerk Thams auf.

„„Wat wullt du?" fragte seine Frau.

„Ik will sehn, ob se god to Hus kam is."

„Dat is recht", antwortete Wieb."[131])

Am folgenden Morgen holt der Bauer Marie selbst zurück.

Wuchtiger und beherrschender als bei Kröger, in dessen Erzählung die künstlerische Darstellung der Sinnesänderung des Bauern das Wesentliche ist, wird in Bestes Roman „Das heidnische Dorf" der Zusammenstoß eines tiefen Gefühls mit nüchternen, zweckbestimmten Forderungen in den Mittelpunkt der Gestaltung gerückt.

Auch hier muß Lina, die Magd, den Hof verlassen, weil der Bauer aus Sorge um den Hof eine Verbindung seines Sohnes Ferdinand mit dem armen Mädchen niemals zugeben wird.

Ferdinand ist nicht stark genug, um mit seiner Überzeugung durchzudringen, daß gerade Lina mit der Kraft ihrer Arme, mit der Stärke ihres Herzens

---

[130]) II, 175—189.
[131]) II, 185.

und Willens dem Hof mehr Segen bringen würde, als eine erzwungene Heirat nach Geld.

Er trotzt zwar zunächst gegen den Willen des Vaters an, gerät aber nach der Trennung von Lina unter schlimmen Einfluß und häuft soviele Schulden auf den Hof, daß er sich dem Plan einer reichen Heirat nicht mehr verschließen kann. Es macht ihm dann auch nichts mehr aus, daß die vom Vater gewählte Braut rothaarig und scheeläugig ist, wenn sie nur eine Mitgift von 10 000 Talern erhält.

Als aber auch dieser Plan fehlschlägt, vollzieht sich allmählich eine Wandlung im Denken des Vaters. Er muß erkennen, daß er in seiner Sorge um den Hof einen falschen Weg ging.

„Mutter . . .", sagte der Alte, „unser Hof ist hin, wenn er so weitermacht. . . . Unser Sohn ist ein schlechter Bauer geworden. . . . Mutter, unser Sohn hält seinen Hof nicht hoch, er ist vom leibhaftigen Bösen besessen — ich möchte wissen, warum. . . ."

„Ich weiß es . . .", schluchzte die Mutter auf, „ich weiß es. . ."

Sie verstummte, sie konnte es nicht herausbringen.

„Warum denn, Mutter . . .?"

„Weil Lina nicht mehr hier ist . . .", sagte sie leise, fast furchtsam.

Der Alte blickte sie mit seinen hellen Augen an, die in den letzten Tagen noch klarer, noch sehender geworden waren. Er nickte.

„Mutter . . .", flüsterte der Alte, „Mutter — soll Lina wiederkommen . . .? Soll ich ihr schreiben?"

Die alte Frau schluchzte jetzt laut. Sie weinte, weil sie wußte, was Lina für ihren Sohn und für ihren Hof gewesen war, und sie weinte, weil sie wußte, wie ungeheuer das Opfer war, das der Vater mit diesem Eingeständnis brachte, wie schwer er mit seinem Bauernstolz hatte kämpfen müssen, ehe er zugab, daß er eine davongejagte Magd als Retterin seines Sohnes und seines Hofes wieder herbeisehnte.

Sie sah einen alten Bauern in seiner Not, einen starken und stolzen Menschen, der sein Leben lang gearbeitet hatte für ein Größeres als er selbst war, für den Hof.

Einen Menschen, der sich in fünfundsechzig Jahren vor niemandem gebeugt hatte als vor Gott — nun sah sie dieses: wie er sich beugen wollte vor einer Magd.'[132])

Aber der Hilferuf des Vaters, dem diese Aufregung den Tod bringt, kommt zu spät, der Hof ist nicht mehr zu retten.

Aber eines vermag Lina, die Magd: in Ferdinand das Bewußtsein seines eigentlichen Wesens wieder zu wecken; aus aller Schlacke den Bauern in ihm zu befreien, den Menschen, „der vom immer sich wandelnden Wachstum der Erde lebt, der vom Auferstehen weiß, das da kommt als Folge allen Ver-

---

[132]) Beste, a.a.O., S. 257/58.

gehens, still und sicher sich selber bereitend aus herbstlichem Moder und winterlicher Erstarrung."[133])

Dieser Vergleich Krögers mit einem der heutigen Dichter des Bauerntums zeigt besonders deutlich, wie Kröger in seiner Zeit, die den bäuerlichen Menschen weder im Leben für voll nahm noch für literaturfähig hielt, aus innerstem Erleben heraus und ganz ohne die Absicht einer Zweckbestimmtheit in seinem Werk die ewigen Fragen des Bauerntums gestaltet.

Aus der Familie und ihrer Erweiterung, der Sippe, erwächst die durch die Sitte geregelte Gemeinschaftsordnung des Bauerntums, das Dorf.

Es umschließt die nach außen und innen fest umgrenzte, natürlich gewachsene Einheit der Bauernschaft.

Allem, was jenseits der Grenzen von Hof und Dorfgemarkung liegt, steht der Bauer gleichgültig oder feindlich gegenüber. Nur wer bluts- oder sippenverwandt ist, denselben Grund bewohnt, derselben Sitte gehorcht, gehört zum Dorfganzen.

Und wie in der Realität, so erscheint auch der Bauer der Dichtung als Glied dieser Gemeinschaft.

Die deutsche Bauerndichtung der Gegenwart gestaltet das dörfliche Dasein als schicksalhafte Aufgabe, deren Forderungen der bäuerliche Mensch zu erfüllen hat. Dabei begnügt sie sich aber nicht mit der „poetischen Verklärung einer Lebensform, die beziehungslos inmitten des gesamtvölkischen Daseins steht. Indem sie das Wesen der Dorfgemeinschaft erkennt und darstellt, entdeckt sie darin den sinnfälligen Ausdruck eines allgemeinen völkischen Lebensgesetzes, dem sich die Bewegung unserer Zeit bewußt unterstellt hat. Sie hebt damit von der Tiefe her die Absetzstellung der bäuerlichen Wirklichkeit auf, in deren gemeinschaftsgebundenem Dorfleben das eigentümlich deutsche Wesen mit seinen schönsten Ausdruck gefunden hat." (Mulot)

Ein Wegbereiter für dieses Erkennen ist auch hier wieder Timm Kröger, der in der Gesamtheit seiner Novellen das Leben und das Wesen einer solchen Dorfgemeinschaft mit allen Licht- und Schattenseiten so eindrucksvoll und plastisch vor uns hinstellt, wie es so vollendet kaum einem der heutigen Dichter möglich ist.

Es würde hier zu weit führen, dieses Bild in allen Einzelheiten nachzuzeichnen und mit dem Dorfbild der modernen Bauerndichter zu vergleichen.

Es sollen nur wenige Einzelzüge herausgestellt werden, die beweisen, daß auch hier wieder die Beziehung zu den Bauernromanen der Gegenwart gegeben ist.

Der starke Zwang der Sitte greift mit bildender Kraft tief in das innere Wesen des bäuerlichen Menschen ein.

---

[133]) Beste, a.a.O., S. 283

Der schönste Ausdruck dieses Wirkens ist der nachbarschaftliche Zusammenhalt, der sich mit ruhiger Selbstverständlichkeit hilfreich in Sorge und Not des Alltags bewährt.

In den Erzählungen Krögers begegnet immer wieder der Nachbar, der bei Taufe, Hochzeit, Krankheit und Tod oft alles im Hause tut, sodaß die Angehörigen aller Sorge enthoben sind.

Der Nachbar fährt beim Hausbau das Baumaterial heran, er hilft beim Umzug und wohl auch bei der Ernte; sein Rat gilt bei wichtigen Entscheidungen oft mehr, als der der Verwandten, die außerhalb der Gemeinde wohnen.

Und wie bei Kröger spielen auch in den modernen Bauernromanen die nachbarlichen Beziehungen eine wichtige Rolle im Dorfleben.

In Bauers Roman „Die Notthafften" ist es Brauch, daß die Nachbarn die Totenwacht halten, und beim Tod des Notthafften entzieht sich keiner der Pflicht, die ihm die Sitte auferlegt, obgleich es ihnen nicht leicht fällt, nach der harten Arbeit des Tages die Nacht in der unheimlichen Nähe des Toten zu durchwachen.

In Linkes Roman „Ein Jahr rollt übers Gebirg" ist dem Pierl-Gveri das Haus abgebrannt. Jetzt geht er reihum bei den Bauern und bittet um Stämme für seinen Neubau. „Die Bauern gaben ihm, was sie entbehren konnten, und versprachen ihm ihre Spannhilfe für den Bau. . . . Und wenn sie saure Gesichter zogen und sich sagten, daß es ihnen bei den schlechten Zeiten selbst nicht zum besten gehe, so dachte doch keiner auch nur einen Augenblick daran, sich dem uralten Dorfbrauch des Helfens zu entziehen. . . . Er konnte ja morgen schon selber in der gleichen Lage sein wie der Pierl."[134])

Bei aller Gleichheit und Verbundenheit im Innern grenzt sich die Dorfgemeinschaft in scharfen Umrissen nach außen hin gegen alles Fremde ab.

Aller fremden Außenwelt bringt der Bauer ein immer waches Mißtrauen entgegen, und wer nicht im Dorf aufgewachsen ist, hat es sehr schwer, sich durchzusetzen, und bleibt eigentlich immer ein „Butenmensch".

Und „ein Butenmensch ist kein Vollmensch, wenn auch immer noch besser als ein Städter. Eigentliche Vollmenschen sind nur die aus dem Dorfe, im abgeschwächten Sinne, die aus dem Kirchspiel. Was weiterher kommt ist Butenmensch."[135])

August Böteführ in Krögers Erzählung „Ein Butenmensch"[136]) fällt schon wegen seines im Dorf ungebräuchlichen Namens als Fremder auf. Und er muß solange Spott und Hohn dulden, bis er durch die Kraft seiner Hände sich ein wenig Achtung erkämpft.

---

134) Johannes Linke: Ein Jahr rollt übers Gebirg. Leipzig 1934, S. 37.
135) I, 107.
136) I, 105—121.

Besonders deutlich sichtbar wird die geschlossene Einheit einer Gemeinde bei jeder Art von Verhandlungen, die das Dorf mit Außenstehenden zu führen hat.

Während man bemüht ist, gegen alle dem Dorf Zugehörigen Gerechtigkeit und größtmöglichstes Wohlwollen walten zu lassen, sieht sich der Bauer durchaus nicht im Unrecht, wenn er einen Fremden gehörig übers Ohr haut oder ihm auf jeden Fall mit pfiffiger Verschlagenheit begegnet.

Kröger erzählt im „Schulmeister von Handewitt" von „einem unbedachten Stellenschlächter, der sich einmal mit der Zerlegung einer Handewitter Hufe befaßt hat und gerupft und matt aus dem Nest gekommen ist, was von allen Ortskundigen vorausgesehen worden war. Für sie war er schon ein Gegenstand des Mitleids, als er in der Dorfschenke die ersten Verbindungen mit den Bauern anknüpfte und sie in seiner arglosen Einfalt für so dumm hielt, wie sie sich stellten."[137])

Die gleichen nach außen hin so scharf umrissenen Linien zeigt das Bild einer Dorfgemeinschaft auch in den modernen Bauernromanen.

In Grieses Roman „Winter" ist es Thord, der in der Langen Reihe immer fremd bleibt. Er ist durch den Kauf eines Hofes in das Dorf eingedrungen und kann sich, weil er blutfremd ist, nicht in den Gang der Höfe fügen. Und so kommt es, daß die Hofsöhne in geschlossener Front gegen ihn stehen, als er eine der Töchter der Höfe mit Gewalt zu seiner Frau machen will.

In Linkes Roman „Ein Jahr rollt übers Gebirg" hat Isidor Krail nach langer Verhandlung mit den Gemeinderäten das Kastaniwirtshaus gekauft. Krail ist ein Fremder im Dorf. Als er gegangen ist, rücken die Bauern listig lachend zusammen.

„Sakra!" rief der Rawl, „da haben wir einen gefangen!"

„Ein gutes Geschäft das!" stellte der Bürgermeister fest. „Jetzt haben wir sechshundert Mark Überschuß für die Gemeindekasse."

„Und haben wir ihm assent etwas vorgelogen?" fragte der Osl voller Stolz über den guten Ausgang. „Ist etwa einer auf dem Kastanihaus gestorben? Ein jeder ist auf die Gant gekommen und hat fort gemüßt. Man weiß derschier die Namen gar nimmer alle. Und haben wir ihm vielleicht zuviel vorgesagt, was an Bier umgesetzt wird im Kastanihaus? Die Burschen und notigen Manndl, die dort einkehren, saufen tuns wie die schweren Ochsen, aber zahlen könnens nicht! Und sind die Würmbacher keine festen Trinker? Wir könnens im Trinken, mein ich, mit einem jeden aufnehmen, sapradi! Aber unsere Maß trinken wir beim Kolmer im Wirtshaus, und nicht in der alten Rumpelhütten!"

---

137) V, 156.

„Ja", lachten die andern mit innerer Befriedigung, „ein jeds Wörtel, was wir ihm gesagt haben, ist wahr, da gibts keinen Radi nicht! Da können wir drauf schwören!"[138])

Und weil der Krail ein Fremder ist, kann er im Dorf nicht bestehen. „Die Leute wollen nichts mit ihm zu tun haben. Er war für sie halt ein Zugereister. Fremd und feindlich blieben ihm Menschen und Landschaft."

Bei aller praktisch agrarischen Nützlichkeitsgesinnung bedingt die Erdgebundenheit und Urwüchsigkeit des Bauern einen unmittelbaren Lebenszusammenhang mit der belebten wie unbelebten Natur und ein der Phantasie geöffnetes, allem abstrakten Denken abgeneigtes Vorstellungsleben.

In jeder Dorfgemeinschaft gibt es Menschen, in denen das Gefühl einer ursprünglichen Wesensgleichheit mit der Natur besonders stark lebendig ist und denen dann übernatürliche Kräfte nachgesagt werden.

In Krögers Skizzen „Heimkehr" ist „Swartgret", die am Walde wohnt, die die Stimmen der Natur kennt und ihre Gaben anzuwenden versteht, „eine, die mehr konnte als recht Wort. Im Dorf brachte die Fremdartigkeit ihrer Erscheinung und der Umstand, daß sie Blut und Brand besprach, Gret in den Ruf eine Hexe zu sein. Sie könne, sagte man, Menschen ‚festmachen' und verwandeln."[139])

Solchen Menschen geht man, wenn man sie nicht gerade braucht, nach Möglichkeit aus dem Wege, oder man versucht, sie unschädlich zu machen. In der Skizze „Kaspar" schildert Kröger in humorvoller Art eine solche Hexenbeschwörung, wie sie tatsächlich noch häufig genug in Wirklichkeit vorkommt.

Die Bäuerin konnte eine Woche lang nicht abbuttern und verdächtigt die Nachbarin des bösen Blicks.

Nach Räuchern und Beschwörungen mußte nun die Hexe sich unter irgendeinem Vorwand einstellen, „und der bei Hexen gebräuchlichste ist das Leihen eines Hausrats.

Alles war eingetroffen, denn Frau Grete war erschienen. Vorschriftsmäßig hatte sie dreimal das Haus umkreist, bevor sie an die verschlossene Tür gepocht. Und als sie Einlaß erhalten, hatte sie von der immer gefälligen Nachbarin ein Mehlsieb erbeten. Ihre schwarze Hauskatze hatte sie begleitet.

Es war kein Zweifel mehr, sie war eine Hexe schlimmster Art. Und mit entsetztem Gesicht gewährte die Nachbarin das heimlich dreimal bekreuzte Sieb. . . .

Dann flog es von Haustür zu Haustür, die Dorfstraße entlang, daß Grete eine Hexe sei."[140])

---

[138]) Linke, a.a.O., S. 8.
[139]) IV, 263.
[140]) I, 156.

Auch in den Bauernromanen der Gegenwart gibt es in der Dorfgemeinschaft fast immer einen Menschen, der mit magischen Kräften begabt scheint, dem die übrigen mit ehrfürchtiger Scheu aus dem Wege gehen.

Bei Griese ist es die Trud, die, mit allerlei besonderen Kräften ausgestattet, die Seuche unter dem Vieh ausräuchert.

Und in Bestes „heidnischem Dorf" ist es Bollmoors Frau, von der die Leute sagen, daß sie eine Hexe sei. Ihren bösen Blick, der die Magd Lina krank gemacht hat, versuchen Lina und Ferdinand durch die Beschwörungen des Kreuzkrügers unschädlich zu machen.

Wieder zeigt sich hier, was ja auch bei den wesentlichen Fragen des bäuerlichen Lebens, die den Acker und den Hof betrafen, der Fall war, daß Kröger auch bei der Gestaltung des Dorfbildes eine offensichtliche Verwandtschaft mit den modernen Bauerndichtern beweist.

„Dat schönste Korn, Weetn und Roggn, ward in'n Harvst seit, un de Bur mutt eerst Snee un Küll daraewer hingan sehn, denn kommt in't Fröhjahr de sore Ostwind, de Sommer bringt Störrtregen oder grote Drögg, Nachtrip un Hagel, und denn eerst, wenn de ripe Slag meiht, an de Sünn drögt un ünnern Windelbom Schritt vor Schritt ünner Dack slept is, kann he an dat Stück Brod denken, wat d'rut makt ward. Dat is en langen suren Weg, awer he geit em alle Jahr un hett wat davon: he lehrt Geduld. Darum makt de Bur den Indruck, as wenn em nix recht in Draff setten kann: he bedenkt sich geern recht lang, geit denn ahn Hast un Lopen an't Wark, un wenn he sin Arbeit dan hett, seggt he sik, dat en god Weder de Haupsak don mutt."[141])

In wunderbar klarer und knapper Form umreißt mit diesen Worten Hinrich Fehrs das Leben und Wesen des bäuerlichen Menschen, der, aufs Engste verbunden mit der Natur, stark und echt nur ihren Gesetzen lebt und dabei ruhig und erdenfest mit natürlichem Stolz und einer Selbstsicherheit, die nichts anderes sein und vorstellen will, als was sie ist, durchs Leben geht.

Die gleichen Worte könnten über dem Leben und dem Werk Timm Krögers stehen, der in seinem innersten Wesen nichts anderes war und sein wollte, als ein schlichter bäuerlicher Mensch.

Wie dem Bauern das Korn aus den Furchen seines Ackers zuwächst und er nichts dazu tun kann, als harte Arbeit und demütige Geduld, so ließ auch Kröger die Bilder und Erlebnisse, die ihm aus seinem Blut und aus seiner Verwurzelung mit der Heimaterde erwuchsen, in sich reifen, bis das Gesehene und innerlich Erlebte Wort und Form gewann im Geschenk seines Werkes.

---

141) Fehrs 4, 100.

Wenn Langenbucher[142]) in seiner Wertung der dichterischen Gegenwart als Forderung und Maßstab für die „Volkhaftigkeit" der deutschen Dichtung ihre „Schicksalserfülltheit" nennt und als das Schicksal eines Volkes sein Blut und seine Art begreift, mit all den Kräften, die es zu der Gestalt geformt haben, in der es jetzt unter den Völkern besteht: „mit seiner Geschichte also, mit seinem Boden und mit seiner Landschaft, so wird Timm Kröger, der schleswig-holsteinische Heimatdichter, wie kaum einer dieser Forderung gerecht.

Seine Werke prägen die Wesenheit seines Stammes und das Bild seiner heimatlichen Landschaft und vermitteln zugleich das Erlebnis ursprünglich deutschen Bauerntums.

Man glaube nun nicht, in Krögers Novellen alle die großen Lebensfragen des Bauerntums schon völlig gelöst und endgültig gestaltet zu finden.

Bedingt durch den Geist seiner Zeit, überwiegt in seiner Gestaltung das Interesse am Einzelmenschen und dessen Schicksal, und sein Werk kennt noch nicht die symbolhafte Schau der bäuerlichen Welt.

Aber all die vielen Einzelzüge bäuerlicher Wesensart, die in der Gegenwart in den wuchtigen Werken der Bauernromane zusammenklingen, machen ihn eben zum Vorläufer gerade dieser Bauerndichtung.

Die Gesamtheit seiner Bauernnovellen enthüllt, wenn auch im einzelnen oft nur mit leisen Strichen angedeutet, einen überquellenden Lebensreichtum im eng geschlossenen Kreis gemeinsamer Arbeit und Sitte, gemeinsamen Brauchtums und Glaubens: Ehrenwerte stehen neben Verachteten, Pfiffige neben Harmlosen, Narren neben Spitzbuben, Weltgläubige neben Kirchenfrommen, Geizhälse neben Verschwendern, Übermütige neben Hintersinnigen; und alle leben das Jahr des Bauern in Dürre und Regen, in Gewitter und Frost.

Timm Kröger ist keiner, der laut von Blut und Volkstum, Rasse und Bauernart kündet.

Aber aus seinem Werk wachsen die Kräfte des Bodens und sein Wesen wurzelt zutiefst im Lebens- und Schicksalsraum seines Volkes.

Damit steht er am Anfang der Reihe der Dichter, die heute bemüht sind, in ihrem Werk die ewigen Werte und beharrenden Kräfte unseres Volkstums schöpferisch zu gestalten.

„In vorderster Reihe lärmend zu kämpfen, wie man mir im Leben oft zugemutet hat, entsprach nicht, wie ich nach einigen schüchternen Versuchen feststellte, meinem innersten Wesen. Vielleicht habe ich dessen ungeachtet in meiner Art dem großen Vaterland doch ein wenig nützen dürfen."[143])

---

[142]) Hellmuth Langenbucher: Volkhafte Dichtung der Zeit. 2. Aufl. Berlin 1935, S. 31.

[143]) Kröger: Aus dämmernder Ferne, S. 207.

So bekennt Kröger beim Rückblick auf sein Werk.

Wir heute wissen, daß seine leise und herbe, aber lebensechte und starke Erzählkunst hinführt auf den Weg zum Erkennen des innersten Wesens unseres Volkes.

Und wir wollen uns gerne führen lassen von einem Menschen wie Kröger, der sein Volk so geliebt hat, daß es lebendig wurde in seinem Werk, das getragen wird von dem stolzen Bekenntnis zu diesem Volk:

„Deine Liebe gehöre deinem Volke allein! Gedenke stets, daß du ein Deutscher bist! Du darst es mit Stolz tun, es gibt kein besser Volk im Erdenrund!“[144])

---

[144]) II, 220.

## Benutzte Literatur:


Johann Hinrich Fehrs: Gesammelte Dichtungen in vier Bänden. Janssen, Hamburg 1913. Zitiert 1, 2, 3, 4.

Christian Boeck: Ein Dichter nordischer Art. Volk und Rasse 4, 1929.

— Johann Hinrich Fehrs. Garding 1908.

Jakob Bödewadt: Johann Hinrich Fehrs, Sein Werk und sein Wert. Hamburg 1914.

— Johann Hinrich Fehrs und Schleswig-Holstein. Der Schleswig-Holsteiner 10, 1929.

Heinrich Meyer-Benfey: „Maren." Niederdeutsche Studien, Festschrift für Conrad Borchling. Neumünster 1932.

Hans Teske: Johann Hinrich Fehrs als Novellist. Niederdtsch. Studien, Festschrift f. C. Borchling. Neumünster 1932.

Timm Kröger: Gesamtausgabe. Verlag Westermann. Braunschweig 1914. 6 Bände, zitiert I, II, III, IV, V, VI.

— Aus dämmernder Ferne. Jugenderinnerungen. 2. Aufl. Braunschweig 1925.

Timm-Kröger-Gedenkbuch, herausgegeben von Jakob Bödewadt. Westermann. Braunschweig 1920.

Jakob Bödewadt: Timm Kröger. Ein deutscher Dichter eigener Art. Janssen. Hamburg 1916.

— Heimatart vom Dichter offenbart. Nordschleswig 3. 1924.

Christian Boeck: Timm Kröger. Deutsches Volkstum 1926, Heft 6.

O. H. Brandt: Timm Kröger. Die schöne Literatur 1927.

Dr. H. Braun: Ein Dichter der Heimat. Eckart 1, 1924/25.

Hayo Broers: Untersuchungen über die niederdeutschen Bestandteile in Timm Krögers Novellen. Dissertation Kiel 1926.

F. A. Gayda: Timm Kröger und die Volkskunst. Deutsche Akademische Rundschau 1925.

W. Hacker: Timm Krögers Bekenntnisdichtung „Dem unbekannten Gott". Dissertation Marburg 1930.

Franz Schriewer: Timm Kröger als Dichter für die Heimat. Arbeit am Volkstum, Heft 1. Bordesholm 1924.

Karl Schwarzbeck: Die dichterische Entwicklung Timm Krögers und seine Erzählungstechnik. Dissertation Münster 1929.

Helene Voigt-Diederichs: Schleswig-Holsteiner Landleute. Jena 1908.

— Schleswig-Holsteiner Blut. Jena 1926.

— Am Meer. Eckart 2, 8.

— Unterstrom. Gedichte. Leipzig 1901.

Moritz Busch: Schleswig-Holsteinische Briefe. Leipzig 1856.

Erich Pohl: Schleswig-holsteinische Landschaft im Spiegel schleswig-holsteinischer Dichtung des 19. und 20. Jahrhundert. Maschinenschriftliche Dissertation Kiel 1924.

Joseph Martin Bauer: Die Notthafften. München 1932.

Konrad Beste: Das heidnische Dorf. München 1932.

Friedrich Griese: Der ewige Acker. Bremen 1930.

— Winter. Bremen 1933.

Johannes Linke: Ein Jahr rollt übers Gebirg. Leipzig 1934.

Karl Benno von Mechow: Das ländliche Jahr. München 1930.
K. H. Waggerl: Schweres Blut. Leipzig 1931.
Ernst Wiechert: Die Magd des Jürgen Doscocil. München 1933.
Dr. F. Altvater: Wesen und Form der deutschen Dorfgeschichte im 19. Jahrhundert. Berlin 1930.
Adolf Bartels: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. 9. Aufl. Leipzig 1918.
— Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Leipzig 1909.
— Deutsches Schrifttum. Weimar 1911.
— Heimatkunst. Grüne Blätter für Kunst und Volkstum, Heft 8. 1904.
A. L'Houet: Zur Psychologie des Bauerntums. Tübingen 1905.
Georg Koch: Bauernkultur. Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. XXIII, 1924.
— Maß und Ordnung. Ein Beitrag zur Ethik des Bauerntums. Hess. Blätt. f. Volkskunde, Bd. XXVI, 1927.
Hellmuth Langenbucher: Volkhafte Dichtung der Zeit. 2. Aufl. Berlin 1935.
— Dichtung aus Landschaft und Bauerntum. ZfDkde. 1933.
Otto Lauffer: Land und Leute in Niederdeutschland. Berlin und Leipzig 1923.
— Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1923.
Julius Langbehn: Rembrandt als Erzieher. Neuausgabe. Leipzig 1922.
Fritz Lienhard: Neue Ideale. Gesammelte Aufsätze. Leipzig-Berlin 1901.
Arno Mulot: Das Bauerntum in der deutschen Dichtung unserer Zeit. Stuttgart 1937.
Hans Naumann: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. 6. Aufl. Stuttgart 1933.
Wilhelm H. Riehl: Land und Leute. 5. Aufl. Stuttgart 1861.
A. Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. 21. Aufl. Leipzig 1928.
W. Stammler: Geschichte der niederdeutschen Literatur. Leipzig und Berlin 1920.
Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch.

## Lebenslauf.

Am 20. Dezember 1913 wurde ich, Gisela Rehmet, in Breslau als Tochter des damaligen Landrichters Anselm Rehmet und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Jacobi, geboren. 1921 trat ich in das Kunitz-Malberg-Lyzeum in Breslau ein. Seit 1926 besuchte ich die Staatliche Augusta-Schule zu Breslau. Am 10. März 1933 bestand ich dort die Reifeprüfung.

Ich studierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Deutsche und Englische Philologie und Kunstgeschichte. In den Semesterferien 1934 nahm ich 11 Wochen am freiwilligen studentischen Landdienst in Ostpreußen teil.

Am 21. Juni 1939 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.